Genius

des

Christenthums.

Von dem

Vicomte v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor Schneller.

Achter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1829.

Genius des Christenthums.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Zweites Buch.

G r ä b e r.

E r s t e r   A b s c h n i t t.

A n t i k e   G r ä b e r.

Aegypten.

Die letzten Pflichten, welche man gegen die Menschen erfüllt, würden sehr traurig ausfallen, wenn man damit nicht die Zeichen der Religion verbände. Die Religion nahm ihren Ursprung bei den Gräbern, und die Gräber können die Religion nicht entbehren. Es ist schön, daß der Schrei der Hoffnung sich aus der Tiefe des Sar-

ges erhebet, und daß der Priester des lebendigen Gottes die Asche des Menschen zu seinem Denkmale bestattet. So schreitet gewisser Maßen die Unsterblichkeit an der Spitze des Todtengepränges einher.

Von den Leichenzügen gehen wir über zu den Gräbern, welche einen so großen Platz in der Geschichte der Menschen einnehmen. Um die Kirchenformen richtiger zu würdigen, womit man sie bei den Christen ehrte, wollen wir zuerst untersuchen, in welchem Zustande sie bei den heidnischen Völkern sich befanden.

Es giebt ein Land auf der Erde, welches einen Theil seiner Berühmtheit seinen Gräbern verdankt. Zwei Male wandten die Franzosen, angezogen durch die Schönheit der Trümmer und der Erinnerungen, ihre Schritte nach diesem Lande; das Volk des heiligen Ludwig's ist innerlich durchdrungen von einer gewissen Größe, welche es zwingt, sich in allen Räumen der Erde mit denjenigen Gegenständen zu vermischen, welche eben so groß sind, wie es selbst. Ist es aber gewiß, daß die Mumien verdienen, unsere Theilnahme so sehr zu erregen? Man möchte sagen, das alte Aegypten habe gefürchtet, die Nachwelt könnte eines Tages vergessen, was der Tod sey, und darum habe es ihr in dem Laufe der Zeiten Bruchstücke von Leichnamen aufbewahrt und zugesandt.

In diesem Lande kann man keinen Schritt thun, ohne auf ein Denkmal zu treffen. Sieht man einen Obelisk, so ist er eine Grabstätte; die unterirdische Höhle ist ebenfalls eine Grabstätte. Und erhebt sich der Mond hinter der großen Pyramide, so daß er über dem Gipfel dieser ungeheuern Grabstätte erscheint, so glaubt man wirklich den Leuchtthurm des Todes zu sehen, welcher an dem Gestade umher wandelt, wo ehemals der Fährmann der Unterwelt die Schatten übersetzte.

Zweiter Abschnitt.

Die Griechen und die Römer.

Bei den Griechen und bei den Römern ruhten die gewöhnlichen Todten am Eingange der Städte und längs der öffentlichen Straßen, wahrscheinlich weil die Gräber die eigentlichen Denkzeichen des Reisenden sind. Die berühmten Todten begrub man oft am Gestade des Meeres.

Diese Arten von Trauerdenkmalen, welche weit hinaus dem Schiffer das Ufer und die Klippe andeuteten, waren für ihn gewiß ein Gegenstand sehr ernster Betrachtungen. Ach! wie sicher und

treu mußte ihm als Element das Meer erscheinen, im Vergleiche gegen die Erde, welche so viele große Schicksale zerttrümmert, so viele berühmte Leben verschlungen hatte! Nahe bei der Stadt Alexander's entdeckte man den kleinen Hügel von Sand, welchen die Frömmigkeit eines Freigelassenen und eines alten Soldaten den Manen des großen Pompejus errichtete; nicht fern von den Trümmern Carthago's sah man auf einem Felsen das bewaffnete Standbild, dem Andenken Cato's geweiht; an den Küsten Italien's bezeichnete das Mausoleum Scipio's den Ort der Verbannung, wo dieser große Mann starb; und die Tumba Cicero's deutete hin auf den Platz, wo der Vater des Vaterlandes schändlich ermordet wurde.

Während aber das verhängnißvolle Rom an dem Gestade des Meeres diese Zeugen seiner Ungerechtigkeit aufstellte, errichtete Griechenland zum Troste der Menschheit an dem Rande der nämlichen Fluthen lachendere Denkmale der Erinnerung. Die Schüler von Platon und von Pythagoras, wenn sie nach den Gebieten von Aegypten hinsteuerten, um sich über die Natur der Götter zu unterrichten, zogen vorüber an der Insel Io, wo sie das Grabmal Homer's erblickten. Natürlich ruhte der Sänger des Achilles unter dem Schutze der Thetis. Man konnte annehmen, der Schatten

des Dichters gefalle sich noch die Unglücksfälle Ilion's den Nereiden zu erzählen, während er in den milden Nächten des jonischen Himmels mit den Syrenen um den Preis des Wohlklanges stritt.

Dritter Abschnitt.

Moderne Grabmäler.

China und Türkei.

Die Chinesen haben eine rührende Sitte; sie begraben ihre Verwandten in ihren Gärten. Es ist lieblich, in den Gebüschen die Stimme der Schatten der Ahnherren zu vernehmen, und stets auch in der Einöde einige Erinnerungen zu bewahren.

An dem andern Ende Asien's bewahren die Türken ungefähr den nämlichen Gebrauch. Die Meerenge der Dardanellen zeigt ein sehr philosophisches Schauspiel; einer Seits erheben sich die Vorgebirge Europa's mit allen seinen Ruinen, anderer Seits aber liegen an den Küsten Asien's die Leichenäcker der Islamiten. Welche verschiedene Sitten haben diese Gestade belebt! Wie viele Völker wurden hier eingegraben seit den

Tagen, wo die Lyra des Orpheus da die Wilden versammelte, bis zu den Tagen, welche diese Länder wieder der Barbarei überlieferten! Pelasger, Hellenen, Griechen, Mäonier, Völker des Ilus, des Sarpedon, des Aeneas, Anwohner des Ida, des Tmolus, des Mäander und des Pactolus, Unterthanen des Mithridates, Sklaven der römischen Cäsarn, Vandalen, Horden von Gothen, von Hunnen, von Franken, von Arabern, ihr Alle habet hier Verehrung vor den Gräbern prunkvoll dargethan, und darin allein zeigten sich eure Sitten übereinstimmend. Der Tod, spielend nach Willkühr mit den Sachen und Schicksalen der Menschen, lieh den Katafalk eines römischen Imperators dem Leichname eines Tartaren, und in dem Grabmale eines Platon's ruht die Asche eines Mollah.

Vierter Abschnitt.

Caledonien oder Altschottland.

Vier moosbedeckte Steine bezeichnen auf den Haiden von Caledonien das Grabmal der Waffengefährten Fingal's. Oscar und Malwina giengen vorüber, aber nichts änderte sich in ihrem

einsamen Vaterlande. Der schottische Bergbewohner wiederholt noch immer gern die Gesänge seiner Anherren; noch immer ist er tapfer, empfindsam, edelmüthig; seine modernen Sitten gleichen dem Andenken an seine antike Sitten. Man verzeihe uns den Ausdruck! Es ist nicht mehr die Hand des Barden selbst, welche man auf der Harfe vernimmt; es ist das Erbeben der Saiten durch Berührung eines Schattens, welcher Nachts in einem einsamen Saale den Tod eines Helden ankündigte.

Carril accompanied his voice. The music was like the memory of joys that are past, pleasant, and mournful to the soul. The ghosts of departed Bards heard it from Slimora's side, soft sounds spread along the wood and the silent valley of night re;oice. So when he sits in the silence of noon, in the valley of his breeze, the humming of the monntain's bee comes to Ossian's ear; the gale drowns it often in its course; but the pleasant sound returns again. « Carril begleitete seinen Gesang. Der Zusammenklang glich dem Andenken von Freuden, welche vorüber gegangen sind; er war anmuthig und schmerzvoll für die Seele. Die Schatten abgeschiedener Barden hörten ihn an der Seite Slimora's. Sanfte

Nachklänge zogen sich hin längs der Gehölze, und die schweigenden Thäler der Nacht erfreuten sich. So gelangt beim Schweigen des Mittags zum Ohre Ossian's, wenn er im Thale seiner Gesänge verweilt, das Summen der Biene des Gebirges; oft entträgt (englisch drowns, französisch noie) der Zephyr in seinem Fluge den leichten Ton, doch bald kehrt dieser noch einmal zurück.»

Fünfter Abschnitt.

Otaiti.

Der Mensch gleicht hiernieden dem blinden Ossian, welcher auf den Gräbern der Könige von Morven sitzt. Wohin immer er seine Hand in den Schatten hinaus streckt, überall rührt er an die Schatten seiner Ahnherren.

Als die Seefahrer zum ersten Male in das stille Meer eindrangen, sahen sie in der Ferne das leise Hinrollen der Wogen, mit welchen ewig balsamische Landwinde spielen. Bald erhoben sich aus dem Schooße der Unermeßlichkeit unbekannte Inseln. Wälder von Palmen, untermischt mit großen Bäumen, welche man für hohe Rasenplätze

hätte halten können, bedeckten die Küsten, und senkten sich bis zum Rande des Meeres im Halbkreise; die blauen Gipfel der Gebirge bedeckten majestätisch diese Waldungen. Diese Inseln, umgeben von einem Kreise Korallen, schienen zu wogen, wie die Schiffe am Anker in einem Hafen mitten in den ruhigsten Wassern. Das sinnreiche Alterthum hätte geglaubt, Venus habe ihren Gürtel rings um diese neuen Cytheren gewunden, um sie gegen die Stürme zu vertheidigen.

Unter diesen unbekannten Schattengängen hatte die Natur ein Volk gebildet, so schön wie der Himmel, welcher es entstehen sah. Die Otaiter trugen als Kleidung einen Ueberwurf von der Rinde des Feigenbaumes; sie wohnten unter Dächern von Maulbeerblättern, welche auf Pfeilern von wohlriechendem Holze ruhten; sie eilten über die Fluthen in zweierlei Kähnen mit Segeln von Binsen und mit Flaggen von Blumen und Federn. Hier fand man Tänze und Gesellschaften dem Vergnügen geweiht; die Gesänge und die Schauspiele der Liebe waren an diesen Gestaden nicht unbekannt geblieben. Alles athmete hier die Weichheit des Lebens mit einem Tage voll Ruhe und einer Nacht, deren Schweigen durch Nichts gestört ward. Ein Schlummer im Gemurmel der Bäche, ein Wettstreit in sanftem Gange mit den Wellen, ein Hinwandeln unter Hüten und Män-

teln von Laubwerk — darin bestand das ganze Dasein der ruhigen Wilden von Otaiti. Die Sorgen, welche bei den übrigen Sterblichen ihre leidenvollen Tage erfüllen, waren ungekannt von diesen Inselbewohnern. Umherschweifend in ihren Gebüschen, fanden sie die Milch und das Brod aufgehängt an den Zweigen der Bäume.

So erschien Otaiti einem Willis, einem Cook, einem Bougainville. Als diese aber seinen Ufern nahten, entdeckten sie einige Denkmale der Künste, welche sich mit jenen der Natur verbanden; es waren die Säulen von Moraï. Eitelkeit aller Freuden der Sterblichen! Der erste Pavillon, welchen man an diesen zaubervollen Gestaden entdeckt, gehört dem Tode, welcher hoch über allen Seligkeiten der Menschen schwebt.

Man denke also nicht, daß jene Räume, wo man beim ersten Anblicke nur ein Leben voll Sinnenlust erblickt, jener ernsten Gefühle entbehren, welche dem Sterblichen nothwendig sind. Die Otaitier besitzen also wie die übrigen Völker Religionsgebräuche und Leichenfeierlichkeiten; sie verbanden überdem einen großen geheimnißvollen Gedanken mit dem Tode. Wenn man einen Leichnam nach Morai hinträgt, entflieht alle Welt bei dem Vorüberzuge; der Führer des Leichenbegängnisses murmelt dann einige Worte in das Ohr des Abgeschiedenen. Wenn man an dem Orte der

Ruhestätte angelangt ist, so senkt man den Leichnam nicht in die Erde, sondern man hängt ihn auf in einer Wiege, welche man mit einem umgestürzten Kahne bedeckt, als dem Sinnbilde vom Schiffbruche des Lebens. Bisweilen naht eine Frau, um in der Nähe von Morai zu klagen; sie senkt ihre Füße in das Meer hinab, neigt ihr Haupt und läßt ihre Haare über das Antlitz herab fallen. Die Wogen begleiten den Gesang ihrer Trauer, und ihre Stimme erhebt sich zu dem Allmächtigen mit der Stimme des Grabes und mit jener des friedlichen Oceans.

Sechster Abschnitt.

Christliche Gräber.

Wenn man von dem Grabe nach dem Geiste unserer Religion spricht, dann erhebt sich der Ton, und die Stimme verstärkt sich; man fühlt, daß hier die wahre Bestattung des Menschen vorgehe. Das Denkmal des Götzendieners redet nur von der Vergangenheit; das Denkmal des Christen redet nur von der Zukunft. Das Christenthum stellte Alles stets auf das möglich Beste; nie

überließ es sich jenen halben Vorstellungen, welche wir so häufig in den andern Arten des Gottesdienstes finden. In Rücksicht auf die Grabstätten gieng es hinaus über die gewöhnlichen Vorstellungen, welche an Zufällen und Gegenden haften; es unterschied sich von den andern Religionen durch eine erhabene Gewohnheit. Es stellte die Asche der Gläubigen in den Schatten der Tempel des Herrn; es machte die Beisetzung der Todten in den Busen des lebendigen Gottes.

Lykurgos fürchtete nicht die Gräber mitten in Lacedämon zu errichten; er dachte wie unsere Religion, die Asche der Ahnherren, weit entfernt die Tage der Söhne zu verkürzen, werde in der That ihr Dasein verlängern, indem sie dieselben Mäßigung und Tugend lehre, welche die Menschen zu einem glücklichen Alter führen. Die irdischen Gründe, welche man diesen himmlischen Gründen entgegenstellte, entbehren einer völligen Haltbarkeit. Stirbt man weniger in Frankreich, als in dem Reste von Europa, wo die Friedhöfe sich noch in den Städten befinden?

Als man ehmals bei uns die Gräber von den Kirchen trennte, widersetzte sich das Volk (welches nicht so klug ist, wie die Schöngeister, welches aber auch nicht so viel Grund hat das Ende des Lebens zu fürchten) der Abschaffung der alten Grabstätten. Was besaßen denn wirklich die neuen

Friedhöfe? Wo waren ihre Moose, ihre Ulmen, ihre Rasen, welche seit so vielen Jahrhunderten von den Gütern der Tumba sich genährt hatten? Konnten sie zeigen die heiligen Gebeine der Ahnherren, den Tempel, das Wohnhaus des geistigen Arztes, endlich jene Wahrzeichen der Religion, welche eine sehr nahe Auferstehung verhieß und sogar versicherte? An der Stelle der oft besuchten Friedhöfe wies man uns in irgend einer Vorstadt auf einen einsamen Umfang, welchen die Lebenden und die Erinnerungen verließen, und wo der Tod, jedes Zeichens der Hoffnung beraubt, ewig dauernd zu seyn schien.

Man glaube uns doch! Wenn man an diese ursprünglichen Grundlagen des Gebäudes die Hand legt, stürzen die zu sehr gerüttelten Reiche übereinander. Die Alten würden geglaubt haben, ein Staat müsse untergehen, wenn man die Zufluchtstätte der Todten verletzt hätte. Man kennt die schönen Gesetze, welche Aegypten über die Grabstätten gab. Solon's Gesetze trennten den Verletzer der Gräber von der Gemeinschaft des Tempels und überlieferten ihn den Furien. Justinian's Institutionen regelten sogar die Legate, die Erbschaft, den Kauf und den Rückkauf eines Grabes. Hätte man sich in unseren Tagen noch begnügt, bloß den Ort der Gräber zu verändern! Aber nicht zufrieden mit diesem ersten Angriffe

gegen unsere Sitten, störte man die Asche unserer Väter auf, und führte ihre Ueberreste fort. wie ein Tagelöhner den Koth und Unrath unserer Städte in seinem Karren fortführt.

Unserem Jahrhunderte war es vorbehalten, dasjenige zu sehen, was man bei den Alten als das größte Unglück betrachtete, was man als die größte Strafe gegen die Verbrecher aussprach, nämlich die Zerstreung der Asche; wir sahen diese Zerstreuung angepriesen als das Meisterstück der Weltweisheit. Worin bestand denn das Verbrechen unserer Ahnherren, daß man ihre Ueberreste also behandelte, wenn es nicht darin bestand, daß sie solchen Söhnen wie uns das Leben gaben! Doch man höre das Ende von dem Allem, und beschaue das Ungeheure der menschlichen Weisheit. In einigen Städten Frankreichs erbaute man Kerker auf der Stätte der Friedhöfe; man errichtete Gefängnisse für die Menschen auf dem Acker, wo Gott das Ende aller Knechtschaft ausgesprochen hatte; man erbaute Orte des Schmerzens auf dem Raume jener Behausungen, wo alle Leiden geendet hatten. Endlich blieb nur noch Eine Aehnlichkeit voll schauderhafter Wahrheit zwischen diesen Gefängnissen und diesen Friedhöfen; sie bestand darin, daß hier die feindseligen Gerichte der Menschen sich ausübten, hier, wo Gott die Aussprüche seiner unverletzbaren Gerechtigkeit kund gemacht hatte.

Wir übergehen mit Stillschweigen die Abscheulichkeiten, welche während den Tagen der Revolution begangen wurden. Es giebt kein Hausthier, welches bei einem fremden, auch nur wenig gebildeten Volke nicht mit mehr Anstand eingegraben worden wäre, als der Leichnam eines französischen Bürgers. Man weiß, wie die Beerdigungen geschahen, und wie man für einige Groschen einen Vater, eine Mutter oder eine Gattin auf den Anger hinwerfen ließ. Auch befanden sich diese heiligen Todten hier keineswegs in Sicherheit, denn es gab Leute, welche sich's zum Geschäfte machten, das Leichentuch, den Sarg oder die Haare des Leichnams zu stehlen. Man muß alle diese Dinge nur dem Rathschlusse des ewigen Gottes zuschreiben; sie waren eine Folge der ersten Verletzung unter der Monarchie. Es ist sehr zu wünschen, daß man dem Sarge die Zeichen der Religion zurückgebe, deren man ihn beraubte, vorzüglich aber, daß man die Freithöfe nicht mehr durch Hunde bewachen lasse. Das Uebermaaß des Elends erreicht einen solchen Grad, daß der Mensch, wenn er Gott aus dem Auge verliert, sogar dem Menschen, dessen Treue ihm nichts zu verbürgen vermag, in Allem mißtraut, und sich gezwungen sieht, seine Asche unter den Schutz der Thiere zu stellen.

Siebenter Abschnitt.

Gottesäcker auf dem Lande.

Die Alten hatten keine Begräbnißstätten, welche angenehmer als unsere Friedhöfe auf dem Lande gewesen wären; die Wiesen, die Felder, die Wasser, die Gehölze, eine lachende Aussicht verbanden ihre einfachen Gemälde mit den Gräbern der Landleute. Man sah gern die große Esche, welche nur noch durch ihre Rinde fortlebte, die Apfelbäume des nahen Priesterhauses, den hohen Rasen, die Pappeln, die Ulme der Todten, die Buchsstauden und die kleinen Kreuze des Trostes und der Gnade. Inmitten der friedlichen Denkmale erhob die Dorfkirche ihren Thurm, über welchem sich das ländliche Bild der Wachsamkeit befand. Man hörte in diesen Gegenden nur den Gesang des Rothkehlchens und das Geblöcke der Schaafe, welche von dem Kraute auf dem Grabe ihres alten Hirten sich nährten.

Die Fußsteige, welche über den geweihten Umfang hinzogen, endeten an der Kirche oder am Hause des Pfarrherrn. Sie wurden betreten von dem Armen und dem Pilger, welche zu dem Gotte

der Wunder ihr Gebet erhoben, oder das Brod des Almosens von dem Manne der Freudenbothschaft begehrten. Der Gleichgiltige oder der Reiche gieng nicht über diese Grabhügel.

Man las hier statt aller Inschrift: Wilhelm oder Paul, geboren in diesem Jahr, gestorben in diesem Jahr. Auf einigen befand sich nicht einmal dieser Name. Der christliche Arbeiter ruht vergessen in dem Tode, wie jene nützlichen Pflanzen, in deren Mitte er lebte. Die Natur gräbt nicht den Namen der Eichen auf ihre Stämme, welche in den Wäldern niedergeworfen wurden.

Dennoch bemerkten wir eines Tages, indem wir auf einem ländlichen Friedhof umherirrten, eine lateinische Inschrift auf einem Steine, welcher das Grab eines Kindes ankündigte. Ueberrascht von dieser Pracht nahten wir uns, um die Gelehrsamkeit des Pfarrers vom Dorfe kennen zu lernen. Wir lasen diese Worte des Evangeliums: Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen. Sinite parvulos venire ad me.

Die Friedhöfe der Schweiz befinden sich bisweilen auf den Felsen, wo sie über die Seen, die Abgründe und über die Thäler sich erheben. Die Gemse und der Adler schlagen hier ihre Wohnungen auf, und der Tod wächst in diesen gangbar gemachten Höhen, wie die alten Pflanzen, deren Wurzeln

sich in die ewige Eismasse einsenken. Nach seinem Hinscheiden wird der Landmann von Glaris oder St. Gallen in diesen hohen Gegenden von seinen Hirten beigesetzt. Die Begleitung hat statt aller Pracht des Leichenzuges die Pracht der Natur, und statt der Musik auf den Höhen der Alpen jene ländlichen Reigen, welche den verbannten Schweizer an seinen Vater, an seine Mutter, seine Schwester und das Geblöcke der Heerden seiner Berge erinnern.

Williams Coxe sagt in seinen Briefen über die Schweiz: Ober Brig bildet sich das Thal zu einem engen und unzugänglichen Abgrunde, dessen Tiefe die Rhone einnimmt und zerstört. Der Weg erhebt sich über die nördlichen Gebirge, und man gelangt zur wildesten der Einöden; die Alpen bilden nichts Schreckenvolleres. Man geht zwei Stunden fort, ohne auf die mindeste Spur von Wohnungen zu treffen, längs eines gefährlichen Fußsteiges, welcher von düstern Wäldern beschattet über einem Abgrunde hängt, dessen dunkle Tiefe kein Auge zu durchdringen vermöchte. Dieser Weg ist berüchtigt durch Mordthaten, und mehrere auf Picken gesteckte Köpfe bildeten, als ich vorüberzog, den würdigen Zierrath der schrecklichen Landschaft. Man erreicht endlich das Dorf Lax, welches auf der einsamsten und entferntesten Stelle dieser Gegend liegt. Der

Boden, worauf es erbaut ist, neigt sich steil gegen den Abgrund, aus dessen Tiefe das dumpfe Brausen der Rhone sich erhebt. Auf der andern Seite dieses Schlundes erblickt man ein Dorf in ähnlicher Lage; die beiden Kirchen stehen einander gegenüber, und von dem Todtenacker der einen hörte ich abwechselnd die Gesänge der beiden Pfarren, welche sich zu antworten schienen. Diejenigen, welche das traurige und ernste Wesen der deutschen Gesänge kennen, mögen sich dieselben auf diesem Acker der Todten vorstellen, wo sie das ferne Gemurmel des Waldstromes und das Wogen der Tannen begleitet.

Italien zeigt dem Reisenden seine Katakomben, oder das demüthige Denkmal eines Blutzeugen in den Gärten des Mäcenas und Lucullus.

England bekleidet seine Todten mit Wolle, und besäet seine Grabeshügel mit Reseda. Auf den Friedhöfen von Albion erblickten unsere gerührten Augen bisweilen einen französischen Namen inmitten der fremden Inschriften. Doch wenden wir uns wieder zu den Gräbern des Vaterlandes.

Achter Abschnitt.

Grabmale in den Kirchen.

Man erinnere sich einen Augenblick an die alten Münster, oder die gothischen Kathedralen, wie sie ehemals bestanden. Man durchgehe diese Flügel des Chores, diese Kapellen, diese Gewölbe, diese mit dem Tode gepflasterten Kreuzgänge, diese mit Grabstätten angefüllten Sakristeien. In diesem Labyrinthe von Gräbern, welche ergreifen uns am meisten? Sind es die neuen, mit allegorischen Figuren überladene Denkmale, welche mit ihren glänzenden Marmortafeln die Aschenhaufen erdrücken, welche weniger glänzend sind als sie? Eitle Werke, an welchen eine doppelte Fühllosigkeit zu hängen scheint, jene des Sarges, worauf sie sitzen, und jene des Erdenherzens, welches sie errichten ließ! Kaum würdigt man sie eines Blickes der Augen; aber man steht still vor dem bestaubten Denkmale, auf welchem die gothische Gestalt irgend eines Bischofs, angethan mit seinen hochpriesterlichen Gewändern, mit in einander geschlungenen Händen und mit geschlossenen Augen ruht; ihr stehet still

vor jenem andern Denkmale, wo ein Abt, gestützt auf den Ellbogen, das Haupt auf die Hand hält, und nachzudenken scheint über den Tod. Der Schlummer des Kirchenvorstehers und die Stellung des Priesters enthalten etwas Geheimnißvolles; der erste scheint tief beschäftigt mit dem, was er in den Traumgesichten der Tumba erblickt; der zweite wollte sich wie ein Mensch auf der Reise nicht ganz zum Schlafe niederlegen, denn so nahe ist der Augenblick der Auferstehung.

Und wer ist diese große Herrin, welche hier ruht nahe bei ihrem Gatten? Beide sind gekleidet in die alt gallische Pracht; ein Kissen unterstützt ihre Häupter, und ihre Häupter scheinen so schwer von dem Mohne der Todes, daß sie selbst dieses Polster von Stein eindrücken; glücklich sind beide Gatten, wenn sie sich auf ihrem ewigen Leichenbette keine schmerzlichen Bekenntnisse zu machen haben! In der Tiefe dieser verborgenen Kapelle erscheinen vier Ritter von Marmor, angethan mit Eisen, bewaffnet vom Scheitel bis zur Fußsohle, mit gefalteten Händen und knieend an den vier Ecken des Gerüstes eines Grabmals. Bist du es, Bayard, welcher das Lösegeld den Jungfrauen zurückstellte, um sie mit ihren Geliebten zu vermählen? Bist du es, Beaumanoir, der du dein Blut trankst in der Schlacht von Trient? Ist es irgend ein anderer Ritter, welcher hier ruht? Diese Ritter scheinen mit

Inbrunst zu beten, denn diese tapfern Männer, welche den alterthümlichen Ruhm des französischen Namens begründeten, fürchteten trotz ihrem kriegerischem Sinne in dem Innersten ihres Herzens die Gottheit. Montjoye und Sankt Dionys riefen sie, als sie Frankreich den Engländern entrissen, und Wunder der Tapferkeit vollbrachten für die Kirche, ihre Herrin und ihren König. Giebt es denn nichts Wunderbares in jenen Zeiten von Roland, von Gottfried, von den Herren von Coucy und Joinville; in jenen Zeiten der Mauren und Sarazenen, der Königreiche von Jerusalem und von Cypern; in jenen Zeiten, wo der Orient und Asien die Waffen und die Sitten austauschten mit Europa und dem Occident; in jenen Zeiten, wo Tibaut sang, wo die Troubadours sich mischten mit den Waffen, die Tänze mit der Religion, und die Turniere mit den Belagerungen und den Schlachten?

Gewiß jene Zeiten waren wundervoll, aber sie sind vorübergegangen; die Religion mahnte die Ritter an jene Eitelkeit der irdischen Dinge. Die prächtigen Titel hießen wohl in langer Aufzählung: Der Hochgeborne und Hochmächtige Herr Herr Anne von Montmorenci, Connetable von Frankreich ꝛc. ꝛc. ꝛc. Aber die Religion setzte bei: Betet für ihn,

ihr arme Sünder! Hierin liegt das ganze Nichts. *)

Die unterirdischen Grabstätten waren aufbewahrt für die Könige und für die Ordensleute. Wollte man sich mit ernsten und nützlichen Gedanken erfüllen, so mußte man in die Grabgewölbe der Klöster hinabsteigen, und jene entschlummerten Einsiedler betrachten, welche in ihren Todtenbehausungen nicht ruhiger waren, als sie auf der Erde gewesen. Möge euer Schlummer tief seyn unter diesen Gewölben, ihr Männer des Friedens, die ihr euer sterbliches Erbtheil euern Brüdern überließet, und so, wie jener Held von Griechenland, als er zur Eroberung einer andern Welt aufbrach, nichts euch bewahrtet als die Hoffnung!

Man hat allerdings große Verpflichtungen für den Künstler, welcher die Trümmer unserer alten Grabmale sammelte; doch in Rücksicht der Wirkung dieser alten Denkmale fühlt man gar zu sehr, daß sie zertrümmert sind. Aufbewahrt in einem kleinen Raume, abgetheilt nach Jahrhunderten, beraubt

---

*) Jonson in seiner Abhandlung über die Grabschriften nennt dieses einfache Wort der Religion als höchst erhaben.

ihrer Uebereinstimmungen mit dem Alterthümlichen der Tempel und des Gottesdienstes, dienen sie nur noch zur Geschichte der Künste, nicht aber zur Geschichte der Sitten und der Religion. Da sie nicht mehr ihren Staub bewahrten, sprechen sie nicht mehr zur Einbildungskraft und zum Herzen. Wenn abscheuliche Menschen mit dem Gedanken umgiengen, die Zufluchtstätte der Todten zu verletzen, und ihre Asche zu zerstreuen, um das Andenken der Vergangenheit auszulöschen, so konnte die Sache trotz ihrer innern Abscheulichkeit in den Augen der menschlichen Thorheit eine gewisse bösartige Größe enthalten. Aber dadurch übernahm man die Verpflichtung, die Welt umzukehren, in Frankreich keinen Stein über dem Steine zu lassen, und mitten hin durch Trümmer zu noch unbekannten Institutionen zu gelangen. Aber in diese Ausschweifungen hineinstürzen, um auf gemeinen Wegen stehen zu bleiben, und um nur Ungeschicklichkeit und Abgeschmacktheit zu zeigen, dieß heißt die Wuth des Lasters ohne die Kraft desselben besitzen. Was geschah diesen Räubern der Gräber? Sie fielen in die Schlünde, welche sie öffneten. Ihre Leichname blieben als Unterpfand in den Händen des Todes statt denjenigen, welche sie ihm entrissen.

Neunter Abschnitt.

Saint Denis.

Man sah ehemals nahe bei Paris Gräber, welche sich unter den Begräbnißstätten der Menschen auszeichneten. Die Fremden kamen in Menge die Wunder von Saint Denis zu besuchen. Sie schöpften hier eine tiefe Verehrung vor Frankreich, und wenn sie heimkehrten, sprachen sie im tiefsten Inneren wie der heilige Gregorius: Dieß Königreich ist in der That das ausgezeichnetste unter den Völkern. Aber es erhob sich ein Sturmwind des Zornes rings um das Gebäude des Todes; die Wogen der Völker drängten sich dahin, und die erstaunten Sterblichen fragen sich annoch: Wie verschwand Ammon's Tempel unter den Sand der Einöde?

Die gothische Abtei, wo sich diese großen Vasallen des Todes versammelten, besaß hohen Ruhm; Frankreichs Reichthümer befanden sich an ihren Pforten; die Seine strömte hier am Ende ihrer Ebene; hundert berühmte Plätze erfüllten in einiger Entfernung die Anlagen mit schönen Namen, und die Gefilde mit schönen Erinnerungen; die Stadt

Heinrich's IV. und Ludwig's des Großen stand in der Nachbarschaft; und die Königsgräber von Saint Denis befanden sich im Mittelpunkte unserer Macht und unseres Glanzes als ein Schatz, wo man niederlegte die Trümmer der Zeit, und den Ueberrest der Größe des französischen Weltreiches.

Da wurden Reihe nach Reihe versenkt die Könige von Frankreich. Einer von ihnen, und stets der Letzte blieb stehen auf den Stufen des unterirdischen Gewölbes, als sollte er seine Nachkommenschaft einladen herab zu steigen. Doch Ludwig XIV. erwartete vergebens seine beiden letzten Söhne; der eine stürzte hinab in des Gewölbes Tiefe, und ließ seinen Ahnherren auf der Schwelle; der andere verschwand, gleich dem Oedip, in einem Sturme. Ereigniß, werth der tiefesten Erwägung! Der erste Monarch; welchen die Abgeordneten der himmlischen Gerechtigkeit im Grabe erreichten, war jener Ludwig, welcher durch den Gehorsam unterthäniger Völker den höchsten Ruhm errang. Unversehrt und ganz befand er sich in seinem Sorge. Vergebens schien er sich, zur Vertheidigung seines Thrones, zu erheben mit der Majestät seines Jahrhunderts, und mit dem Rückhalt von acht königlichen Jahrhunderten; vergebens erschreckte seine drohende Miene die Feinde der Todten, als er hinuntergestürzt in eine gemeinschaftliche Grube auf die Brust der Maria von Medicis hinfiel. Alles ward zerstört.

Gott hatte im Strome seines Zornes bei sich selbst geschworen, Frankreich zu züchtigen; forschen wir nicht weiter auf der Erde nach den Ursachen solcher Ereignisse. Sie liegen höher.

Seit den Tagen Bossuet's konnte man in diesem Grabgewölbe der vernichteten Fürsten kaum mehr Henriette'ns Leiche aufstellen. «So erfüllt sind hier die Räume, ruft der beredteste der Redner aus; so schnell ist der Tod seine Plätze einzunehmen.» In Gegenwart der Menschengeschlechter, deren fortgerollte Wogen noch in diesen Tiefen zu tosen scheinen, werden die Gemüther nieder gehalten durch das Gewicht tief erdrückender Gedanken. Die ganze Seele erbebt bei Beschauung von so viel Nichts und so viel Größe. Wenn man einen Ausdruck aufsucht, welcher durch seine Großartigkeit das Erhabenste zu mahlen vermag, so fordert die andere Hälfte des Gegenstandes das niedrigste Wort, um das Gemeinste auszudrücken. Hier lassen sich die Schatten der alten Gewölbe herab, um sich mit den Schatten der alten Gräber zu vermählen; dort umgeben eiserne Gegitter vergebens jene Särge, und können den Tod nicht gegen den Zorn der Menschen vertheidigen. Horcht doch auf die stumme Arbeit des Wurmes in der Grabeshöhle, er scheint in diesen Särgen die unzerstörbaren Netze des Todes zu spinnen! Alles verkündet, man sey hinabgestiegen in das Reich der

Ruinen; und bei diesem seltsamen Geruche des Alterthums, welcher sich unter diesen Bogengängen der Grabstätten verbreitet, glaubte man so zu sagen den Staub der vergangenen Zeiten einzuathmen.

Christliche Leser! verzeihet, wenn Thränen unsern Augen entfallen, indem wir mitten unter dem Geschlechte des heiligen Ludwig's und Chlodwig's umher wandeln. Wenn plötzlich, zur Seite werfend das bedeckende Leichentuch, diese Herrscher in ihren Gräbern sich empor richteten, und auf uns ihre Blicke hinwendeten beim Schimmer dieser Lampe! . . . Ja, wir sehen sie alle sich erheben diese Gespenster der Könige; wir unterscheiden ihre Stammhäupter; wir erkennen sie; wir wagen sie anzureden diese Majestäten des Grabes. Sprich du königliches Volk der Abgeschiedenen! möchtest du jetzt wieder aufleben für den Preis einer Krone? könnte dich der Thron noch einmal herlocken zu uns? . . . Doch, woher kommt dieß tiefe Schweigen? warum verstummt ihr alle unter diesen Gewölben? Ihr schüttelt euere königlichen Häupter, welchen eine Wolke von Staub entfällt; eure Augen schließen sich wieder, und ihr senkt euch langsam nieder in euern Särgen!

Ach! hätten wir jene ländlichen Todten befragt, deren Aschenhaufen wir jüngst besuchten;

sie hätten sich empor gehoben über die Rasendecke ihrer Gräber; und heraustretend aus dem Schooße der Erde, wie glänzende Luftbilder, hätten sie uns geantwortet: «Wenn Gott also befiehlt, warum sollten wir es verweigern wieder aufzuleben? Warum sollten wir nicht noch einmal Tage der Ergebung in unsern Strohhütten verbringen? Unser Karst und Pflug war nicht so schwer, als ihr denket; unsere Last hatte sogar ihren Reiz, denn unser Schweiß ward abgetrocknet von einer zärtlichen Gattin, oder von der Religion gesegnet.

Doch wohin führt uns die Beschreibung dieser Gräber, welche schon von der Erde vertilgt sind? Sie bestehen nicht mehr, diese Begräbnißstätten! Die kleinen Kinder spielten mit den Gebeinen der mächtigen Weltherrscher. Saint Denis ist verödet. Der Vogel braucht es bei seiner Wanderung. Gras und Kraut wächst auf seinen zerbrochenen Altären. Anstatt der Gesänge des Todes, welche unter seinen Kuppeln wiederhallten, hört man nur die Tropfen des Regens, welche herabfallen durch sein durchlöchertes Dach; oder man hört den Fall eines Steines, welcher von seinen zertrümmerten Mauern sich ablöset; oder man hört den Laut seiner Glocke, welche abrollt in den öden Gräbern und in den verlassenen Gewölben unter der Erde.

Zehnter Abschnitt.

Zerstörung der Konigsgräber in Frankreich.

Die Denkmale wurden in der Abtei von Saint Denis zerstört den 6, 7, 8. August 1793. Wir geben hier dem Leser sehr merkwürdige Nachrichten über die Ausgrabungen zu Saint Denis; sie stammen von einem Ordensmanne jener Abtei, welcher Augenzeuge der Ausgrabungen war.

Laze der Grabstätten.

In der Sacristei auf der Epistelseite.

Das Grab des Känigs Dagobert I., gestorben 538, und die beiden Standbilder von feinkörnigem Werkstein, das eine liegend, das andere stehend, so wie das Bild seiner Gemahlin, der Königin Nantilde, stehend.

Man war genöthigt die liegende Statue Dagobert's zu zertrümmern, denn sie bildete einen Theil der Masse des Grabes und der Mauer. Man bewahrte den Ueberrest der Statue; sie

stellt das Traumgesicht eines Einsiedlers vor in Rücksicht dessen, was der Seele Dagobert's nach seinem Tode begegnet seyn soll; dieses Werk der Bildnerei kann zur Geschichte der Kunst und des Menschengeistes dienen.

In dem Fenster-Bogen des Chors, auf der Epistelseite, längs den Gegittern.

Das Grab Chlodwig's II., Sohns von Dagobert, gestorben 662. Dieß Grab war aus Werkstein.

Jenes von Carl Martel, dem Vater Pipin's, gestorben 741. Es war von Stein. Das von seinem Sohne Pipin, dem ersten Könige des zweiten Herrscherstammes, gestorben 768. Zur Seite jenes von Bertha, oder Bertrade seiner Gemahlin, gestorben 783.

Auf der Seite des Evangeliums längs den Gegittern.

Das Grab von Carlman, dem Sohne Pipin's, und Bruder Carl's des Großen, gestorben 771. Jenes von Hermentrude, der Gemahlin Carl's des Kahlen zur Seite; sie starb 869. Beide Grabmale von Stein.

Auf der Seite der Epistel.

Das Grab von Ludwig III., Sohn Ludwig's des Stammlers, gestorben 882. Das Grab von Carlman, Sohn Ludwig's III., gestorben 884. Beide von Stein.

Auf der Seite des Evangeliums.

Das Grab von Eudes dem Großen, Oheim des Hugo Capet, gestorben 899. Das Grab von Hugo Capet, gestorben 1033.

Das Grab von Heinrich I., gestorben 1060. Jenes von Ludwig VI., genannt der Dicke, gestorben 1137. Jenes von Philipp, dem ältesten Sohne Ludwig's des Dicken, gekrönt bei Lebzeiten seines Vaters, gestorben 1131.

Jenes der Constantia von Castilien, zweiter Gemahlin von Ludwig VII., genannt der Junge, gestorben 1159.

Alle diese Denkmale waren von Stein, und errichtet unter der Regierung Ludwig's des Heiligen im dreizehnten Jahrhunderte. Jedes enthielt zwei kleine Särge von Stein, etwa von drei Fuß Länge, bedeckt mit einem rückenförmigen Behältniß ebenfalls von Stein, worin sich die Asche dieser Fürsten und Fürstinnen befand.

Die folgenden Denkmale waren von Marmor, mit Ausnahme von zweien, welche bemerkt wer-

den sollen. Sie wurden errichtet in dem Jahrhunderte, wo diejenigen Personen starben, deren Asche sie enthielten.

In dem Fenster-Bogen des Chors, auf der Epistel-Seite.

Das Grab Philipp's des Kühnen, gestorben 1285, und jenes der Isabella von Aragon seiner Gemahlin, gestorben 1272. Diese beiden Gräber waren hohl; jedes enthielt einen bleiernen Sarg von etwa drei Fuß Länge auf acht Zoll Höhe. Sie verschlossen die Asche dieser zwei Gatten.

Grab von Philipp IV., genannt der Schöne, gestorben 1314.

Seite des Evangeliums.

Ludwig X., genannt Hutin, gestorben 1316. Grab seines nachgebornen Sohnes (Johann, welchen die meisten Geschichtschreiber nicht in der Zahl der Könige von Frankreich aufführen) gestorben im nämlichen Jahre, wie sein Vater, und vier Tage nach seiner Geburt, während welcher Zeit er den Titel des Königs trug.

Zu den Füßen Ludwig's Hutin, Johanna, Königin von Navarra, seine Tochter, gestorben 1349.

In der Kapelle auf der Seite des Evangelium's.

Philipp V., genannt der Lange, gestorben den 3. Jänner 1321; dabei das Herz seiner Gemahlin, Johanna von Burgund, gestorben den 21. Jänner 1329. Carl IV., genannt der Schöne, gestorben 1327, und seine Gemahlin Johanna von Evreux, gestorben 1370.

Kapelle von Notre-Dame-La-Blanche auf der Seite der Epistel.

Blanca, Tochter Carl's des Schönen, Herzogin von Orleans, gestorben 1392. Und Maria ihre Schwester, gestorben 1341. Weiter unten zwei Standbilder dieser Fürstinnen, in Stein, an den Pfeilern des Eingangs der Kapelle.

In der Sacristei dieser Kapelle auf der Seite des Evangelium's.

Philipp von Valois, gestorben 1351, und Johanna von Burgund, seine erste Gemahlin, gestorben 1348.

Blanca von Navarra, seine zweite Gemahlin, gestorben 1398. Johanna, Tochter Philipp's von Valois und der Blanca, gestorben 1373. Weiter unten, zwei Standbilder in Stein von Blanca

und Johanna, an den Pfeilern der besagten Kapelle.

Kapelle des heiligen Johann Baptist, zubenahmt nach Carl.

Carl V., genannt der Weise, gestorben 1380, und Johanna von Bourbon, seine Gemahlin, gestorben 1378.

Carl VI., gestorben 1422, und Isabeau von Baiern, seine Gemahlin, gestorben 1435.

Carl VII., gestorben 1461, und Maria von Anjou, seine Gemahlin, gestorben 1463.

In der Sacristei auf Seite des Hauptaltars, auf der Seite des Evangelium's war König Johann, gestorben in England, als ein Gefangener 1364.

In der Tiefe des Santuarium's und der Stufen auf der Seite des Evangelium's stand das massive Denkmal Carl's VIII., gestorben 1498, dessen Standbild sammt den vier Engeln, welche sich an den vier Enden befanden, 1792 weggeschafft, aber den 8. August 1793 zerstört wurden.

In der Kapelle von Notre-Dame-La-Blanche befanden sich in weißem Marmor die Standbilder von Heinrich II., gestorben 1589, und von seiner Gemahlin, Catharine von Medicis, gestorben 1589. Beide im Schmucke ihrer königlichen Gewän-

der, liegend auf einem mit vergoldeten Kupferplatten bedeckten Bette, bezeichnet mit den Namenszügen von Beiden, und geziert mit Gewinden von Lilien. In der Kapelle der Carle das Grab von Bertrand du Guesclin, gestorben 1380.

Anmerkung. Dieses Grabmal, welches in dem Beschlusse nicht begriffen war, wurde von den Arbeiten zerstört den 7. August; aber man versetzte sein Bild in die Kapelle von Türenne in der Erwartung, daß es an den Ort seiner Bestimmung gebracht würde.

Note. Die Asche der Könige und der Königinnen, welche in den steinernen oder bleiernen Särgen der angezeigten Grabesgewölbe eingeschlossen war, wurde niedergelegt an dem Orte, wo ehemals der Thurm der Valois stand; welcher an das Fenster der Kirche stieß an der nördlichen Seite, wo nun ein Friedhof sich befand. Dieß prächtige Denkmal war 1719 zerstört worden.

Man fand nur wenig in den Särgen der Grabgewölbe; ein wenig Faden von falschem Golde in dem Grabe Pipin's. Jeder Sarg enthielt die einfache Namensinschrift auf einem Bleiplättchen, und der größte Theil dieser Plättchen war vom Roste sehr beschädiget.

Diese Inschriften, so wie die Bleisärge von Philipp dem Kühnen und von Isabella von Ara-

gon wurden auf das Stadthaus, und dann in die Gieserei gebracht. Das merkwürdigste unter allem Gefundener war das silberne Siegel in Ohrgestalt von Constantia der Castilianerin, der zweiten Gemahlin Ludwig's VII., des Jungen, gestorben 1160; es wiegt drei und eine halbe Unze; man überlieferte es an den Magistrat, um es in das Cabinet der Antiken der Bibliotheke des Königs abzugeben.

Die Zahl der Denkmale, welche vom 6. bis zum 8. August 1793 Abends, wo die Zerstörung endete, vernichtet wurden, steigt auf ein und fünfzig; so vernichtete man in drei Tagen das Werk von zwölf Jahrhunderten.

Nachschrift. Das Grabmal des Marschalls von Türenne, welches unverletzt geblieben war, wurde abgebrochen im April 1796, und zu den Augustinern in die Vorstadt Saint Germain nach Paris überbracht, wo man alle Denkmale versammelte, welche für die Kunstgeschichte aufbewahrt werden sollen.

Die ganz mit Blei gedeckte Kirche, wurde erst 1795 abgedeckt, um das Blei nach Paris zu liefern. Aber am 6. September 1796 führte man Ziegel und Schiefer aus Paris herbei, um sie wieder zu decken, damit, wie man sagte, das prächtige Denkmal erhalten würde.

Die meisterhaften Eisengegitter, welche 1702 ein sehr geschickter Schlossermeister, mit Namen Peter Denys, verfertigte, wurden abgeführt und abgeliefert in die Büchersammlung der Lehranstalt Mazarin's im Juli 1796.

Der nämliche Schlossermeister arbeitete ähnliche Gegitter für die Abtei von Cheles, als die Prinzessin von Orleans daselbst Abtissin war.

Ausgrabung der Leichname der Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, so wie der übrigen hohen Personen, welche in der Kirche der Abtei von Saint Denis in Frankreich beigesetzt waren.

Geschehen im October 1793.

Samstags den 12. October 1793 öffnete man das Grabgewölbe der Bourbone auf der Seite der unterirdischen Kapellen. Man erhob zuerst den Sarg des Königs Heinrichs IV., gestorben den 14. Mai 1610, im Alter von sieben und fünfzig Jahren.

Bemerkungen. Sein Leichnam befand sich wohl erhalten, und die Gesichtszüge waren völlig erkennbar. Er blieb in dem Gange der niedern Kapellen, eingehüllt in sein Schweißtuch, welches ebenfalls wohl erhalten war. Jeder hatte die Er-

laubniß ihn zu sehen bis Montags Morgens den 14.; da trug man ihn in den Chor an die untersten Treppen des Heiligthums, wo er bis zwei Uhr Nachmittag blieb, wo man ihn, wie bereits gemeldet, auf dem Friedhofe der Valois beisetzte in einer großen Grube, welche man in der Tiefe jenes Friedhofes rechts gegen Norden aushöhlte.

Montags 14. October 1793.

An diesem Tage setzte man nach dem Essen der Arbeiter, gegen drei Uhr Nachmittags, die Heraushebung der übrigen Särge der Bourbone fort.

Ludwig XIII., gestorben 1643, im Alter von zwei und vierzig Jahren.

Ludwig XIV., gestorben 1715, im Alter von sieben und siebzig Jahren.

Maria von Medicis, zweite Gemahlin Heinrich's IV., gestorben 1642, im Alter von acht und sechzig Jahren.

Anna von Oesterreich, Gemahlin Ludwig's XIII., gestorben 1666, im Alter von vier und sechzig Jahren.

Maria Theresia, Infantin von Spanien, Gemahlin Ludwigs XIV., gestorben 1683, im Alter von fünf und vierzig Jahren.

Ludwig, Dauphin, Sohn Ludwig's XIV., gestorben 1711, im Alter von beinahe fünfzig Jahren.

Bemerkungen. Einige dieser Leichname waren gut erhalten, besonders jener Ludwig's XIII. erkennbar an seinem Knebelbarte. Auch Ludwig XIV. erkannte man in seinen großen Zügen, aber er war schwarz wie Tinte. Die übrigen Leichname, vorzüglich jener des großen Dauphin's, befanden sich in flüssiger Fäulniß.

Dienstags 15. October 1793.

Gegen sieben Uhr Morgens wurde die Herausheburg der Särge der Bourbone wieder begonnen und fortgesetzt.

Maria Leczinska, Peinzessin von Polen, Gemahlin Ludwig's XV., gestorben 1768, im Alter von fünf und sechzig Jahren.

Maria Anna Christine Victorie von Baiern, Gemahlin Ludwig's des großen Dauphin, gestorben 1690, im Alter von dreißig Jahren.

Ludwig, Herzog von Burgund, Sohn Ludwig's des großen Dauphin, gestorben 1712, im Alter von dreißig Jahren.

Maria Adelaide von Savoien, Gemahlin Ludwig's des Herzogs von Burgund, gestorben 1712, im Alter von sechs und zwanzig Jahren

Ludwig, Herzog von Bretagne, Erstgeborner Ludwig's des Herzogs von Burgund, gestorben 1705, im Alter von neun Monaten und neunzehn Tagen.

Ludwig, Herzog von Bretagne, Zweitgeborner des Herzogs von Burgund, gestorben 1712, im Alter von sechs Jahren.

Maria Theresia von Spanien, erste Gemahlin des Dauphin Ludwig, Sohns von Ludwig XV., gestorben 1746, im Alter von zwanzig Jahren.

Xaver von Frankreich, Herzog von Aquitanien, zweiter Sohn des Dauphin Ludwig, gestorben den 22. Februar 1754, im Alter von fünf und einem halben Monat.

Maria Zephirine von Frankreich, Tochter des Dauphin Ludwig, gestorben den 27. April 1748, im Alter von ein und zwanzig Monaten.

N. Herzog von Anjou, Sohn Ludwigs XV., gestorben den 7. April 1733, im Alter von zwei Jahren, sieben Monaten, drei Tagen.

Auch erhob man aus dem Grabgewölbe die Herzen des Dauphin's Ludwig, Sohn von Ludwig XV., gestorben zu Fontainebleau den 20. Dezember 1765, so wie von Maria Josepha von Sachsen, seiner Gemahlin, gestorben den 13. März 1767.

Anmerkung. Ihre Leiber wurden beigesetzt in der Hauptkirche zu Sens, so wie sie es verlangt hatten.

Beobachtungen. Das herzförmige Blei wurde zur Seite gelegt; den Inhalt trug man auf den Friedhof, und warf ihn in die gemeinschaftliche Grube mit allen Leichnamen der Bourbone. Die Herzen der Bourbone waren eingeschlossen in andere von vergoldetem Silber; über jedem befand sich eine Krone ebenfalls von vergoldetem Silber. Die Herzen von Silber und ihre Kronen wurden an den Stadtrath abgeliefert, und das Blei übergab man den Commissären des Bleiwesens.

Dann machte man sich an die übrigen Särge, so wie sie rechts und links sich darstellten.

Der erste enthielt Anna Henriette von Frankreich, Tochter Ludwig's XV., gestorben den 10. Februar 1782, im Alter von vier und zwanzig Jahren, fünf Monaten, und sieben und zwanzig Tagen.

Louise Marie von Frankreich, Tochter Ludwig's XV., gestorben den 27. Februar 1733, im Alter von vier und einem halben Jahre.

Louise Elisabeth von Frankreich, Tochter Ludwig's XV., vermählt mit dem Herzoge von Parma, gestorben zu Versailles den 6. Dezember

1759, im Alter von zwei und dreißig Jahren drei Monaten und zwei und zwanzig Tagen.

Ludwig Joseph Xaver von Frankreich, Herzog von Burgund, Sohn des Dauphin Ludwig, älteren Bruders Ludwig's XVI., gestorben den 22. März 1761, im Alter von neun bis zehn Jahren.

N. von Orleans, zweiter Sohn Heinrich's IV., gestorben 1611, im Alter von vier Jahren.

Maria von Bourbon von Montpensier, erste Gemahlin von Gaston, Sohn Heinrich's IV., gestorben 1627, zwei und zwanzig Jahre alt.

Gaston, Johann Baptist, Herzog von Orleans, Sohn Heinrich's IV., gestorben 1660, zwei und fünfzig Jahre alt.

Maria Louise von Orleans, Herzogin von Montpensier, Tochter von Gaston und von Maria von Bourbon, gestorben 1693, sechs und sechzig Jahre alt.

Margarethe von Lothringen, zweite Gemahlin von Gaston, gestorben den 3. April 1672, acht und fünfzig Jahre alt.

Johann Gaston von Orleans, Sohn des Johann Baptist Gaston und der Margarethe von Lothringen, gestorben den 10. August 1652, zwei Jahre alt.

Maria Anna von Orleans, Tochter Gaston's

und der Margarethe von Lothringen, gestorben den 17. August 1656, im Alter von vier Jahren.

Anmerkung. Es ereignete sich nichts Merkwürdiges bei der Erhebung der Särge am Dienstage den 15. October 1793. Die meisten Leichname befanden sich in Fäulniß. Es drang aus ihnen ein schwarzer und dicker Dunst von bösartigem Geruche, welchen man durch starke Anwendung von Weinessig und losgebranntem Pulver zu verjagen suchte. Dennoch bekamen trotz dieser Vorsicht die Werkleute Durchlauf und Fieber, welche aber keine bösen Folgen hatten.

Mittwoche 16. October 1793.

Gegen sieben Uhr Morgens begann wieder die Herausshebung der Leichname und der Särge aus dem Grabgewölbe der Bourbone, in folgender Ordnung.

Henriette Marie von Frankreich, Tochter Heinrich's IV., und Gemahlin des unglücklichen Carl's I., Königs von England, gestorb. 1669, sechzig Jahre alt.

Henriette Anna Stuart, Tochter des genannten Carl's I., und erste Gemahlin von Monsieur, einzigem Bruder Ludwig's XIV., gestorben 1670, sechs und zwanzig Jahre alt.

Philipp von Orleans, genannt Monsieur, ein-

ziger Bruder Ludwig's XIV., gestorben 1701, ein und sechzig Jahre alt.

Elisabetha Carolina von Baiern, zweite Gemahlin von Monsieur, gestorben 1722, siebzig Jahre alt.

Carl, Herzog von Berri, Enkel Ludwig's XIV., gestorben 1714, acht und zwanzig Jahre alt.

Marie Louise Elisabeth von Orleans, Tochter des Herzogs Regenten des Königreiches, Gemahlin von Carl, Herzog von Berri, gestorben 1719, vier und zwanzig Jahre alt.

Philipp von Orleans, Enkel von Frankreich, Regent des Königreiches während der Minderjährigkeit Ludwig's XV., gestorben Donnerstags den 2. Dezember 1723, neun und vierzig Jahre alt.

Anna Elisabeth von Frankreich, älteste Tochtrr Ludwig's XIV., gestorben den 30. Dezember 1662, welche nur zwei und vierzig Tage lebte.

Maria Anna von Frankreich, zweite Tochter Ludwig's XIV., gestorben den 28. Dezember 1664, nur ein und vierzig Tage alt.

Philipp, Herzog von Anjou, Sohn Ludwig's XIV., gestorben den 10. Juli 1671, drei Jahre alt.

Ludwig, Herzog von Anjou, Bruder des Vo=

rigen, gestorben den 4. November 1672, welcher nur vier Monate und siebzehn Tage lebte.

Maria Theresia von Frankreich, dritte Tochter Ludwigs's XIV., gestorben den 1. März 1672, fünf Jahre alt.

Philipp Carl von Orleans, Sohn von Monsieur, gestorben den 8. Dezember 1656, zwei Jahre und drei Monate alt.

N. Tochter von Monsieur, gestorben bei der Geburt, 1665.

Alexander Ludwig von Orleans, Herzog von Valois, Sohn von Monsieur, gestorben den 15. März 1676, drei Jahre alt.

Carl von Berri, Herzog von Alençon, Sohn das Herzogs von Berri, gestorben den 16. April 1718, ein und zwanzig Tage alt.

N. von Berri, Tochter des Herzogs von Berri, gestorben bei der Geburt, den 21. Juli 1711.

Maria Louise Elisabeth, Tochter des Herzogs von Berri, gestorben 1714, zwölf Stunden nach der Geburt.

Sophie von Frankreich, sechste Tochter Ludwig's XV., und Tante Ludwig's XVI., gestorben den 5. März 1782, sieben und vierzig Jahre, sieben Monate und vier Tage alt.

N. von Frankreich genannt von Angouleme, Tochter des Grafen von Artois, Bruder Ludwig's XVI.,

gestorben den 23. Juni 1783, fünf Monate und sechzehn Tage alt.

Mademoiselle, Tochter des Grafen von Artois, Bruder Ludwig's XVI., gestorben den 23. Juni 1783, sieben Jahre, drei Monate, einen Tag alt.

Sophie Helene von Frankreich, Tochter Ludwig's XVI., gestorben den 19. Juni 1787, eilf Monate, zehn Tage alt.

Ludwig Joseph Xaver, Dauphin, Sohn Ludwig's XVI., gestorben zu Meudon, den 4. Juni 1789, sieben Jahre, sieben Monate und dreizehn Tage alt.

Fortsetzung von Mittwoche 16. October 1793.

Um eilf Uhr Morgens, in dem Augenblicke, wo Maria Antonia von Oesterreich, Gemahlin Ludwig's XVI., den Todesstreich empfieng, erhob man den Sarg Ludwig's XV., gestorben den 10. Mai 1774, vier und sechzig Jahre alt.

Bemerkungen. Er befand sich beim Eingange des Grabgewölbes auf einem massiven Felsstück, erhoben etwa auf zwei Fuß Höhe, auf der rechten Seite beim Eingange, in einer Art Nische, welche in der Tiefe der Mauer angebracht war; dahin stellte man den Leichnam des letzten Königs, bis

sein Nachfolger ihn ersetzen würde, wo man ihn dann nach der Reihe in das Grabgewölbe stellte.

Man öffnete den Sarg Ludwig's XV. nur auf dem Gottesacker, am Rande der Grube. Der Leib, entnommen dem Sarge von Blei, wohl eingewickelt in Leinwand und Bänder, erschien völlig ganz und gut erhalten; als man ihn aber von allen Hüllen entledigt hatte, hatte er nicht die Gestalt eines Leichnams; der ganze Körper zerfiel in Fäulniß, und es verbreitete sich ein so bösartiger Gestank, daß man unmöglich gegenwärtig bleiben konnte; man verbrannte Pulver, man machte mehrere Flintenschüsse um die Luft zu reinigen. Man warf ihn schnell in die Grube auf ein Lager von lebendigem Kalke, und man bedeckte ihn überdem mit Erde und Kalk.

Andere Bemerkung. Die Eingeweide der Fürsten und Fürstinnen befanden sich ebenfalls in dem Grabgewölbe in Behältnissen von Blei unter den eisernen Gestellen, auf welchen die Särge ruhten; man trug sie auf den Gottesacker, und warf die Eingeweide in die allgemeine Grube. Die Behältnisse von Blei stellte man zur Seite, um sie mit allen übrigen in die Gieserei zu bringen, welche nun auf dem Gottesacker selbst errichtet wurde, um das Blei gleich nach der Auffindung einzuschmelzen.

Gegen drei Uhr Nachmittags öffnete man in der

Kapelle, welche von den Carlen benannt ist, das Grabgewölbe Carl's V., gestorben 1380, zwei und vierzig Jahre alt, und jenes seiner Gemalin Johanna von Bourbon, gestorben 1378, vierzig Jahre alt.

Carl von Frankreich, gest. als Kind 1386, drei Monate alt, befand sich eingegraben zu den Füßen des Königs Carl's V. seines Ahnherren. Seine kleinen Knochen, ganz vertrocknet, waren in einem bleiernen Sarge. Seine Tumba von Kupfer befand sich unter der Treppe des Hochaltars.

Isabelle von Frankreich, Tochter Carl's V., einige Tage nach ihrer Mutter gestorben; Johanna von Bourbon gest. 1378 fünf Jahre alt; Johanna von Frankreich, ihre Schwester, gest. 1366, sechs Monate und vierzehn Tage alt; sie waren eingegraben in der nämlichen Kapelle, an der Seite von Vater und Mutter. Man fand nur ihre Gebeine ohne Bleisärge, aber einige Bretter verfaulten Holzes.

Bemerkungen. Man fand in dem Sarge Carl's V. eine wohlerhaltene Krone von vergoldetem Silber, eine Handhabe von Silber, und einen Zepter von fünf Fuß Länge; darüber waren Acanthus-Blätter von Silber, stark vergoldet, so daß das Gold den ganzen Glanz beibehielt.

In dem Sarge der Johanna von Bourbon, seiner Gemahlin, fand man einen Rest von Krone,

einen goldenen Ring, Trümmer von Armbändern oder Ketten, eine Kunkel von vergoldetem Holze, halb verfault, Schuhe von sehr zugespitzter Form, zum Theile zerstört, mit Gold und Silber gestickt.

Die Leichname Carl's V. und der Johanna von Bourbon, seiner Gemahlin, Carl's VI. und seiner Gemahlin, Carl's VII. und seiner Gemahlin wurden aus den Särgen herausgenommen und in die Grube der Bourbone getragen. Darauf bedeckte man diese Grube mit Erde, und machte eine andere auf der linken Seite von jener der Bourbone in dem Hintergrunde des Friedhofes, worein man die übrigen in der Kirche gefundenen Körper legte.

Donnerstags 17. October 1793.

Am Morgen grub man in dem Grabmale Carl's VI., gestorben 1422, vier und fünfzig Jahre alt, und in jenem von Isabeau von Baiern seiner Gemahlin, gestorben 1435. Man fand in ihren Särgen nur ausgetrocknete Gebeine; ihr Grabgewölbe war schon eingestoßen zur Zeit der Zerstörung des letzten August's. Man zerstieß in Stück und Trümmer ihre schönen Standbilder von Marmor, und nahm, was irgend einigen Werth in ihren Särgen haben mochte.

Das Grab Carl's VII., gest. 1461, neun und fünfzig Jahre alt, und jenes seiner Gemahlin, der Marie von Anjou, gestorben 1463, waren ebenfalls eingestoßen und beraubt worden. Man fand in ihren Särgen nur einen Ueberrest von Krone und Zepter aus vergoldetem Silber.

Bemerkungen. Eine Besonderheit bei der Einbalsamirung des Leichnams Carl's VII. bestand darin, daß man ihn mit Quecksilber übergossen hatte, welches seine ganze Flüssigkeit beibehielt. Man bemerkte die nämliche Besonderheit bei einigen anderen Einbalsamirungen der Leichname des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts.

Am nämlichen Tage, den 17. October 1793, nach Tische, machte man in der Kapelle des heiligen Hippolytus die Erhebung der beiden kleineren Särge, der Blanca von Navarra, zweiter Gemahlin Philipp's von Valois, gest. 1391, und ihrer Tochter Johanna von Frankreich, gest. 1371, im Alter von zwanzig Jahren. Man fand das Haupt dieser Letzteren nicht; wahrscheinlich wurde es entwandt vor einigen Jahren, als man eine Ausbesserung in der Oeffnung des Grabgewölbes machte.

Dann öffnete man das Grabgewölbe Heinrich's II., welcher sehr klein war; man fand darin zwei Herzen, ein dickes und ein kleineres. Man weiß nicht, wem sie angehörten, denn die Inschriften mangelten. Nach diesem eröffnete man vier Särge.

I. Von Margaretha von Frankreich, der Gemahlin Heinrich's IV,, gest. den 27. Mai 1615, zwei und sechzig Jahre alt. II. Von Franz, Herzog von Alençon, viertem Sohne Heinrich's II., gest. 1584, dreißig Jahre alt. III. Von Franz I., welcher nur anderthalb Jahre herrschte, und den 5. Dezember 1560, im Alter von siebzehn Jahren starb. IV. Von einer Tochter Carl's IX., genannt Elisabeth von Frankreich, gest. den 2. April 1578, sechs Jahre alt.

Vor der Nacht öffnete man das Grabgewölbe Carl's VIII., gest. 1498, acht und zwanzig Jahre alt. Sein Sarg von Blei stand auf den Gestellen oder Sparren von Eisen; man fand nur fast ganz vertrocknete Gebeine.

Freitags 18. October 1793.

Gegen sieben Uhr Morgens fuhr man fort mit Erhebung der Särge im Grabgewölbe Heinrich's II., und es fanden sich darin vier große Särge. Heinrich II., gest. den 10. Juli 1559, vierzig Jahre und einige Monate alt. Katharina von Medicis, seine Gemahlin, gest. den 5. Jänner 1589, siebzig Jahre alt. Carl IX., gest. 1574, vier und zwanzig Jahre alt. Heinrich III., gest. den 2. August 1589, acht und dreißig Jahre alt.

Ludwig, Herzog von Orleans, zweiter Sohn Heinreichs II., gest. im Wiegenalter.

Johanna von Frankreich und Victorie von Frankreich, beide Töchter Heinrich's II., gest. im frühen Alter.

Bemerkungen. Diese Särge standen in drei Linien über einander. In der ersten Reihe links beim Eingange waren die Särge von Heinrich II., von seiner Gattin, Katharina von Medicis, und von Ludwig Orleans, ihrem zweiten Sohne. Der Sarg Heinrich's II. stand auf den eisernen Stangen, und die zwei anderen über ihm.

In der zweiten Reihe mitten im Grabgewölbe waren vier andere über einander gestellte Särge, und über denselben befanden sich die oben benannten zwei Herzen.

In der dritten Reihe rechts auf der Seite des Chors befanden sich vier Särge; jener von Carl IX. unmittelbar auf den Eisenstangen, hatte über sich einen großen von Heinrich III. und zwei kleine.

Unter den Gestellen oder Barren von Eisen standen die bleiernen Särge. Darin befanden sich viele Gebeine; es sind wahrscheinlich jene Gebeine, welche an dieser Stelle gefunden wurden, als man 1719 für die neue Grabhöhle der Valois die Erde ausgrub. Diese Grabhöhle war früher an dem nämichen Platze, wo man die Ueberreste der Prinzen

und Prinzessinnen jetzt nach der Reihe der Erhebung hinlegte.

Am nämlichen 18. October 1793 stieg man in die Grabhöhle Ludwig's XII, gest. 1515, drei und fünfzig Jahre alt. Anna von Bretagne, seine Gemahlin, gest. 1514, sieben und dreißig Jahre alt, befand sich in der nämlichen Grabhöhle, ihm zur Seite. Man fand in ihren Särgen zwei Kronen von vergoldetem Kupfer.

In dem Chore, unter dem nördlichen Fensterbogen, öffnete man das Grab der Johanna von Frankreich, Königin von Navarra, Tochter Ludwig's X. (genannt Hutin), welche 1340 im Alter von acht und dreißig Jahren starb. Sie lag zu den Füßen ihres Vaters ohne Gewölbe; ein hohler Stein, von innen mit Blei belegt, und mit einem andern ganz platten Steine bedeckt, umschloß ihre Gebeine. Man fand in ihrem Sarge nur eine vergoldete Krone von Kupfer.

Ludwig X., genannt Hutin, befand sich ebenfalls weder in einem Bleisarge, noch in einer Grabhöhlung. Ein hohler Stein, in Gestalt eines Troges, einwärts mit Bleiplatten überzogen, umschloß seine ausgetrockneten Gebeine, mit einem Ueberbleibsel von Zepter und Krone, deren Kupfer der Rost zerfraß. Er war gest. 1316, nahe an sieben und vierzig Jahr.

Der kleine König Johann, sein nachgeborner

Sohn, befand sich an der Seite des Vaters in einem kleinen Sarge oder Troge von Stein mit Blei überzogen. Er hatte nur vier Tage gelebt.

Nahe beim Grabe Ludwigs X. fand man eingegraben in einem einfachen steinernen Sarge Hugo den Großen, Grafen von Paris, gest. 956, der Vater von Hugo Capet, dem Stammhaupte des Geschlechtes der Capetinger. Man fand seine Gebeine fast in Staub verwandelt.

Nun wandte man sich in die Mitte des Chors zur Eröffnung des Grabes von Carl dem Kahlen, gest. 877, im Alter von vier und fünfzig Jahren. Man fand weit gegen vorne in der Erde eine Art steinernen Trog; in demselben befand sich ein kleiner Kasten mit den Ueberresten seiner Asche. Er war an Gift gestorben diesseits des Mont Cenis, an den Grenzen von Savoien, in einer Hütte des Dorfes Brios, bei der Rückkehr aus Rom. Sein Leichnam wurde beigesetzt in der Priorei von Mantui, im Kirchspiele von Dijon; von hier übertrug man ihn sieben Jahre später nach Saint-Denis.

Samstags 19. October 1793.

Das Grab des Grafen Philipp von Boulogne, Sohns von Philipp August, gest. 1223, zeigte nur das Besondere, daß der Ort, wo das Haupt

des Fürsten lag, in seinem steinernen Sarge ausgehöhlt war.

Die nämliche Besonderheit zeigte sich in dem Sarge Dagobert's.

Alphons von Poitiers, Bruder des heiligen Ludwig's, gest. 1271, befand sich in einem steinernen Sarge, welcher die Gestalt eines Troges hatte, und nur Asche enthielt. Seine Haare waren wohl erhalten. Merkwürdig schien es, daß der untere Theil des Steines, welcher den Sarg bedeckte, Flecken und Adern von Gelb und Weiß wie Marmor zeigte, was vielleicht durch die starken Ausdünstungen des Leichnams hervorgebracht worden war.

Der Leib von Philipp August, gest. 1223, war ganz verzehrt. Der ausgebogene Stein, welcher den steinernen Sarg bedeckte, war an der Stelle des Hauptes gerundet.

Der Leib Ludwig's VIII., Vaters des heiligen Ludwig, gest. den 8. November 1226, im Alter von vierzig Jahren, fand sich ebenfalls fast ganz aufgezehrt. Auf dem Steine, welcher seinen Sarg bedeckte, befand sich ausgehauen in halb erhabener Arbeit ein Kreuz; man fand darin nur den Ueberrest eines verfaulten hölzernen Zepters; sein Diadem, welches nur in einer Binde von golddurchwirktem Stoffe bestand, mit einer großen atlaßartigen Plattmütze, zeigte sich ziemlich gut erhalten. Sein Leib war eingehüllt in ein Leichentuch oder Schweiß-

tuch mit Goldgewebe; es erschienen noch gut erhaltene Stücke desselben.

Bemerkungen. Sein auf diese Art eingegrabener Leib war noch eingenäht in ein dichtes starkes Leder, welches sich gut erhielt.

Er ist der einzige, welchen wir in Leder eingehüllt fanden. Wahrscheinlich that man dieß, damit sein Leichnam nicht böse Gerüche nach Außen verbreite bei der Uebertragung von Montpensier in Auvergne, wo er auf der Rückreise aus dem Kriege gegen die Albigenser starb.

Man grub inmitten des Chors unten an den Treppen des Hauptheils unter einer Tumba von Kupfer, um den Leib der Margaretha von Provence, Gemahlin des heiligen Ludwig, welche 1295 starb, zu suchen. Man grub weit fort in der Erde ohne etwas zu finden; endlich entdeckte man links von jener Stelle, wo die Tumba sich befand, einen steinernen Trog voll Schutt, worunter sich eine Kniescheibe und zwei kleine Beine befanden.

In der Kapelle von Notre-Dame-La-Blanche, öffnete man die Grabhöhle der Maria von Frankreich, der Tochter Carl's IV., der Schöne genannt, welche 1341 starb, so wie ihrer Schwester Blanca, der 1392 verstorbenen Herzogin von Orleans. Die Grabhöhle war voll Bruchstücke ohne Leiber und ohne Särge.

Als man in dem Chore die Ausgrabung fort-

setzte, fand man zur Seite des Grabes von Ludwig VIII. jenes wo der heilige Ludwig, gest. 1270, beigesetzt war. Es war weniger lang und weniger breit als die anderen; die Gebeine hatte man daraus weggenommen zur Zeit seiner Heiligsprechung im Jahre 1297.

Anmerkung. Der Grund, warum sein Sarg weniger breit und weniger lang als die anderen war, lag darin, weil man nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber seine Fleischtheile nach Sicilien überbrachte; so kamen nach Saint Denis nur seine Gebeine, für welche man daher einen kleineren Sarg als für den ganzen Leib brauchte.

Nun riß man die Höhe des Chores auf, um die übrigen unter der Erde verborgenen Särge aufzusuchen. Man fand jenen von Philipp dem Schönen, gest. 1014, sechs und vierzig Jahre alt. Dieser Sarg war von Stein, und mit einer breiten Platte bedeckt. Es war kein anderer Sarg als der trogförmig ausgehöhlte Stein, welcher beim Haupte weiter als bei den Füßen, und rückwärts mit einer bleiernen Platte überzogen war. An den eisernen Sparren, welche das Grab schlossen, befand sich angesiegelt eine starke und breite Bleiplatte. Das Skelet war ganz; in seiner Nähe fand man einen Ring von Gold, einen Zepter von vergoldetem Kupfer, fünf Fuß lang, oben mit einem Zierrath

von Laubwerk, über welchem noch ein Vogel von vergoldetem Kupfer angebracht war.

Abends bei Lichte öffnete man das steinerne Grab des Königs Dagobert, gestorben 638. Es hatte mehr als fünf Fuß Länge; in dem Steine bemerkte man eine Aushöhlung für den Kopf, welcher vom Leibe abgesondert war. Man fand einen Kasten von Holz, etwa zwei Fuß lang, einwärts mit Blei beschlagen; er enthielt die Gebeine dieses Fürsten und seiner Gemahlin Nanthilde, gest. 642. Die Gebeine erschienen in einen Seidenstoff eingehüllt; eine Scheidewand, welcher den Kasten in zwei Theile theilte, sonderte die einen von den andern ab. Auf der einen der beiden Seiten dieses Kastens war eine bleierne Platte mit der Inschrift: Hic jacet corpus Dagoberti. Auf der andern Seite besagte eine Bleiplatte: Hic jacet corpus Nanthildis.

Man fand das Haupt der Königin Nanthildis nicht. Wahrscheinlich verblieb es an dem Orte des ersten Begräbnisses, als der heilige Ludwig sie dort wegbringen und hieher versetzen ließ, in das von ihm errichtete Grab, wo wir sie heut zu Tage fanden.

Sonntags 20. October 1793.

Man arbeitete daran das Blei abzulösen, welches das Innere des steinernen Grabes Philipp's

des Schönen bedeckte. Man grub wiederholt bei der Begräbneßstätte des heiligen Ludwig in der Hoffnung, darin den Leib seiner Gemahlin Margaretha von Provence zu finden; man fand nur einen steinernen Trog ohne Deckel voll Erde und Schutt.

An diesem Orte erwartete man auch den Leichnam des Johann Tristan, Grafen von Nevers, Sohns von dem heiligen Ludwig, gest. 1270, einige Tage vor seinem Vater, nahe bei Carthago in Afrika.

In der Kapelle, welche nach den Carlen benannt ist, erhob men den bleiernen Sarg von Bertrand-Dugüesclin, gest. 1380. Sein Knochengerippe war ganz, das Haupt gut erhalten. Die Gebeine reinlich und ganz trocken. Nahe dabei war das Grab von Büreau de la Riviere, gest. 1400. Er hatte nur drei Fuß Länge; man nahm den bleiernen Sarg hinweg.

Nach vielen Nachforschungen entdeckte man den Eingang zur Grabhöhle von Franz I., gest. 1547, im Alter von zwei und fünfzig Jahren.

Die Grabhöhle war geräumig und gut ausgewölbt. Sie enthielt sechs Leichname in bleiernen Särgen, welche auf Barren von Eisen standen. Franz I.; Louise von Savoien, seine Mutter, gest. 1531; Claudine von Frankreich, seine Gemahlin, gest. 1524, im Alter von fünf und zwanzig Jahren; der Dauphin Franz, gest. 1536, neunzehn Jahre

alt; Carl, sein Bruder. Herzog von Orleans, gest. 1544, drei und zwanzig Jahre alt; Charlotte, seine Schwester, gest. 1524, acht Jahre alt.

Alle diese Leichname befanden sich in Verwesung und flüssiger Fäulniß, so daß sie einen unerträglichen Geruch ausdünsteten. Ein schwarzes Wasser floß herum in ihren bleiernen Särgen, während der Uebertragung auf den Gottesacker.

Man grub noch einmal in dem mittäglichen Fensterbogen des Chores Man fand einen Trog oder Sarg voll Schutt Es war das Grab von Peter Beaucaire, Kammerherr Ludwig's des Heiligen, gest. 1270.

Abends fand man bei dem Gegitter an der Seite gegen Mittag das Grab des Mathäus von Vendome, Abt von Saint Denis, und Regent des Königreiches unter Ludwig dem Heiligen, und unter seinem Sohne, Philipp dem Kühnen; der Abt lag weder in einem steinernen, noch bleiernen Sarge, sondern in einem hölzernen, von welchem man noch Stücke verfaulter Bretter fand. Der Leib war ganz verzehrt; man fand nur den Obertheil des Hirtenstabes von vergoldetem Kupfer, und einige Fetzen eines reichen Stoffes, woraus man schloß, er sey in seinem vornehmsten Gewändern als Abt bestattet worden. Er starb 1286, den 5. September, am Anfange der Regierung Philipp's des Schönen.

Montags 21. October 1793.

Mitten in dem Fensterbogen des Chores erhob man den Marmorstein, welcher die kleine Grabhöhle bedeckte, wohin man im Monate August 1781 die Gebeine und die Asche von sechs Prinzen und einer Prinzessin von der Familie des heiligen Ludwig übertragen hatte aus der Kirche der Abtei von Royaumont, wo sie begraben waren. Die Asche und die Gebeine nahm man aus ihren Kasten oder Särgen von Blei; man trug sie auf den Friedhof in die zweite gemeinschaftliche Grube, wo Philipp August, Ludwig VIII., Franz I. und die ganze Familie sich befanden.

Nachmittags grub man in dem252 Haupttheile, links zur Seite des Hochaltars, wo man mehrere Särge fand. Philipp der Lange, gest. 1322. Carl IV., genannt der Schöne, gest. 1328. Johanna von Evreux, dritte Gemahlin Carl's IV., gestorb. 1370. Philipp von Valois, gest. 1350, sieben und fünfzig Jahre alt. Johanna von Burgund, Gemahlin Philipp's von Valois, gest. 1348. König Johann, gest. 1364.

Dienstags 22. October 1793.

In der Kapelle der Carle fand man, längs der Mauer der Treppe, welche zur Haube des Chores

führet, zwei über einander stehende Särge. Der obere von Quaderstein enthielt den Leichnam des Arnaud Guillem von Barbazan, gest. 1431, ersten Kammerherrn Carl's VII. Der untere mit Bleiplatten überzogen enthielt den Leib des Ludwig von Sancerre, Connetable unter Carl VI., gest. 1402, sechzig Jahre alt; sein Haupt war noch schön geschmückt mit langen Haaren, welche in zwei gut geflochtene Zöpfe abgetheilt erschienen.

Dann erhob man den senkrechten Stein, welcher die steinernen Grabmäler des Abt Suger und des Abt Troon bedeckte; der erste war 1151, der zweite 1221 gest.; man fand nur Knochen, welche in Staub lagen.

Man setzte die Ausgrabung in dem Sanctuarium auf der Seite des Evangelium's fort; man fand sehr tief in der Erde einen großen platten Stein, welcher die Gräber von Philipp dem Langen und den Andern bedeckte.

Hier hielt man inne, und gieng zum Beschlusse des Tages in die Kapelle von Lepreux. Hier erhob man die Tumba der Sedilla von Sainte-Croix, gest. 1380, Gemahlin von Johann Pastourelle, Rath des Königs Carl's V. Man fand nur aufgeriebene Gebeine.

Mittwoche 23. October 1793.

Morgens gieng man wieder an die Arbeit, welche man am Vorabende unterbrach; man suchte alle Gräber des Sanctuarium's aufzudecken.

Das erste war jenes von Philipp von Valois; es bestand aus Stein, inwendig mit Blei überzogen, durch eine starke Platte des nämlichen Metalls geschlossen, angelötet auf den Stangen von Eisen, ganz bedeckt mit einem langen und breiten Steine. Darin fand sich eine Krone und ein Zepter mit einem Vogel von vergoldetem Kupfer.

Näher am Altar fand man das Grab der Johanna von Burgund, erster Gemahlin Philipp's von Valois. Man fand darin ihren Silberring, einen Ueberrest von Kunkel oder Spindel, und ausgetrocknetes Gebein.

Donnerstags 24. October 1793.

Links von Philipp von Valois war Carl der Schöne. Sein Grab war gebaut wie jenes des Philipp von Valois. Man fand darin eine Krone von vergoldetem Silber, einen Zepter von vergoldetem Kupfer, etwa sieben Schuhe hoch, einen Ring von Silber, einen Ueberrest von einem Zeichen der Gerechtigkeit, einen Stock von Ebenholz, ein Kissen von Blei zum Auflegen des Hauptes; der Körper war vertrocknet.

Freitags 25. October 1793.

Das Grab der Johanna von Evreux wurde weggerückt, die Tumba zerbrach in drei Stücke, und die Bleiplatte, welche den Sarg verschloß, war abgenommen. Man fand nur ausgetrocknetes Gebein ohne Haupt. Man unternahm keine Untersuchung, doch schien es, als sey man vorige Nacht gekommen, dieß Grab zu plündern.

In der Mitte fand man das steinerne Grab Philipp's des Langen. Sein Knochengerippe war gut erhalten, dabei eine Krone von vergoldetem Silber mit Steinen verziert, eine Agraffe seines Mantels rautenförmig mit einer etwas kleineren, ein Theil seines Gürtels von atlaßartigem Stoffe mit einer Schnalle von vergoldetem Silber, und ein Zepter von vergoldetem Kupfer. Am Fuße seines Sarges war eine kleine Höhlung mit dem Herzen der Johanna von Burgund, Gemahlin Philipp's von Valois, eingeschlossen in einem hölzernen fast verfaulten Behältnisse. Die Inschrift stand auf einer Kupferplatte.

Auch entdeckte man das Grab des Königs Johann, welcher in England, sechs und fünfzig Jahre alt, starb. Darin fand sich eine Krone, ein sehr hoher, aber zerbrochener Zepter, ein Zeichen der Gerechtigkeit ganz von vergoldetem Silber. Sein Knochengerippe war ganz. Einige Tage später

begaben sich die Arbeiter mit dem Aufseher über die Bleiablieferung in das Kloster der Karmelitinen zur Erhebung des Sarges der Prinzessin Louise von Frankreich, Tochter Ludwig's XV., gest. den 23. Dezember 1787, fünfzig Jahre und etwa sechs Monate alt. Sie trugen ihn auf den Friedhof; der Körper kam in die allgemeine Grube; er war ganz, aber in voller Verwesung; ihre Kleidung als Karmelitin war sehr gut erhalten.

In der Nacht vom eilften zum zwölften September 1793 nahm man auf Befehl des Departements, in Gegenwart des Commissärs des Districts, und des Stadtrathes von Saint Denis Alles, was sich in dem Schatze befand, Einfassungen, Reliquien u. s. w. Man legte Alles in große hölzerne Kisten, sammt den reichen Ornamenten der Kirche. Alles gieng in Karren zu dem Convente mit großen Voranstalten, und unter großer Begleitung der Stadtbewohner am 13. gegen zehn Uhr Morgens.

Anhang.

Am 18. Jänner 1794, war es nach der Zerstörung des Grabes von Franz I. leicht jenes der Margaretha, Gräfin von Flandern, Tochter Philipp's des Langen, und Gemahlin des Grafen Ludwig von Flandern, zu eröffnen. Sie, gest. 1382,

sechs und sechzig Jahre alt, befand sich in einem Grabgewölbe, welches gut gebaut war; ihr bleierner Sarg stand auf Barren von Eisen; man fand nur gut erhaltene Gebeine, und einige Ueberreste von Brettern aus Kastanienholz.

Das Grab des Cardinals Retz, der Coadjutor genannt, gest. 1679, im Alter von sechs und sechzig Jahren, konnte man nicht finden. Das nämliche war der Fall bei mehreren anderen hohen Personen.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Drittes Buch.

Hauptansicht von der Priesterschaft.

Erster Abschnitt.

Von Jesus Christus und seinem Leben.

In der Zeit, als der Heiland auf der Erde erschien, standen die Völker in der Erwartung der Ankunft irgend einer ausgezeichneten Person: «Eine alte und einstimmige Meinung, sagt Suetonius, hatte sich im Morgenlande verbreitet, daß ein großer Mann in Judäa aufstehen würde, welcher die allgemeine Weltherrschaft erlangen sollte.» (Percrebuerat Oriente toto vetus et constans

opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaeâ profecti rerum potirentur. Suet. in Vespas.)

Tacitus erzählt das nämliche Ereigniß fast mit den nämlichen Worten. Nach diesem Geschreiber «hegten die meisten Juden die Ueberzeugung nach einem in den alten heiligen Büchern ihrer Priester bewahrten Götterspruche, daß in jener Zeit (der Zeit Vespasian's) das Morgenland zum Uebergewichte gelangen, und ein von Judäa Ausgegangener die Welt beherrschen würde.» (Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum litteris continens, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaeâ potirentur. Tacit. Hist. lib. V.)

Josephus berichtet, indem er von der Zerstörung Jerusalem's spricht, die Juden seyen vorzüglich zum Aufstande gegen die Römer durch eine dunkle Vorhersagung bestimmt worden, welche verkündete, in jenem Zeitraume würde unter ihnen ein Mann aufstehen, und das Weltall sich unterwerfen. (Josephus nennt die Vorhersagung αμφιβολος, das ist, anwendbar auf verschiedene Personen, und darin lag der Grund, warum die Geschichtschreiber sie auf Vespasianus anwendeten. Joseph. de bell. Judaic. p. 1283).

Das neue Testament enthält ebenfalls Spuren dieser in Israel verbreiteten Hoffnung. Die Menge,

welche in die Wüste eilt, fragt den heiligen Johannes Baptista, ob er der große Gottesgesandte, der Gesalbte des Herren sey, welchen man schon so lang erwartet. Trauer befällt die Schüler von Emaus, indem sie erfahren, daß Johannes nicht der Mann zu Israel's Befreiung sey. Die siebzig Wochen Daniel's, oder die vierhundert neunzig Jahre seit der Wiedererbauung des Tempels waren umgelaufen. Endlich schließt Origenes nach Aufzählung dieser Ueberlieferungen der Juden mit den Worten: «eine große Menge von ihnen erkannten in Jesus Christus den Befreier, welchen die Propheten verhießen.» (*Και πεπισεκεναι αυτον ειναι τον προφητευνομενον*. Orig. cont. Cels. p. 127.)

Indeß bereitet der Himmel die Wege des Menschensohnes. Die Völker, so lang entzweit durch Sitten, Regierung, Sprache, lebten in ererbter Feindseligkeit; plötzlich verstummt das Geräusche der Waffen, und die Nationen, versöhnt oder besiegt, verlieren sich in das römische Volk.

Einer Seits waren die Religion und die Sitten zu jenem Grade von Verderbniß gelangt, welcher nothwendig eine Veränderung in den menschlichen Angelegenheiten hervorbringt; anderer Seits begannen die Grundlehren von der Einheit Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele sich zu

verbreiten. *) So öffnen sich die Wege der evangelischen Lehre, und eine allgemein gewordene Sprache dient zu ihrer Ausbreitung.

Dieses Römerreich besteht aus Völkern, welche zum Theile roh, zum Theile gebildet, aber größtentheils ganz unglücklich waren; für die ersten enthielt die Einfachheit Christi, für die zweiten die Reinheit seiner sittlichen Tugenden, für Alle seine Barmherzigkeit und Menschenliebe die Mittel des Heiles, welche der Himmel darbot. Diese Mittel wirkten zusammen mit solcher Gewalt, daß in zwei Jahrhunderten nach dem Messias Tertullianus zu den Richtern Rom's sagte: «Wir sind erst von gestern; dennoch erfüllen Wir Alles, eure Städte, eure Inseln, eure Festungen, eure Pflanzörter, eure Zünfte, eure Decurien, eure Rathssäle, den Pallast, den Senat, das Forum; Wir lassen euch nichts als eure Tempel.» Sola re-

---

*) Platon sagt in der Vertheidigung des Sokrates: "Wenn Gott euch nicht irgend Einen sendet, um euch über sein Wesen zu belehren, so hoffet nicht, euere Absicht zu Verbesserung der Sitten des Menschengeschlechtes zu erreichen." Der nämliche Weltweise sagt in dem Gespräche Epinomis, nachdem er die Frömmigkeit als das Heilsamste der Welt anpries: "Wer aber kann sie lehren, wenn ihn die Gottheit nicht leitet?"

linquimus templa. (Tertull. Apologet. cap. 37.)

Mit der Größe der natürlichen Vorbereitungen vereint sich der Glanz der Wunder. Die wahren Gottesaussprüche, seit langer Zeit in Jerusalem verstummt, erschollen wieder, und die falschen Sibyllen schweigen. Ein neuer Stern geht auf im Morgenlande, Gabriel läßt sich herab zu Maria, und ein Chor himmlischer Geister singt in der Höhe während der Nacht: Ehre sey Gott, Friede den Menschen! Augenblicklich verbreitet sich das Gerücht, der Erretter habe in Judäa das Lebenslicht erblickt; er ward nicht im Purpur geboren, sondern in einer Zufluchtstätte der Armuth; er ward nicht den Großen und Stolzen angekündiget, sondern die Engel offenbarten ihn den Kleinen und Einfachen; rings um seine Wiege vereinen sich nicht die Glücklichen der Welt, sondern die Unglücklichen; und durch diese erste Erscheinung seines Lebens erklärt er sich vorzüglich als den Gott der Leidenden.

Verweilen wir hier um eine Betrachtung anzustellen. Wir bemerken, daß seit dem Anbeginnen der Jahrhunderte die Könige, die Helden, die ausgezeichneten Männer zu Göttern der Völker sich aufschwangen. Hier aber wird der Sohn eines Zimmermannes in einem kleinen Winkel von Judäa das Vorbild der Schmerzen und des Elends;

öffentlich beschimpft ihn die Todesstrafe; er erwählt seine Schüler in den untersten Reihen der Gesellschaft; er lehret nur Selbstaufopferung, nur Entsagen der Weltpracht, der Lebensfreude, der Gewalt; er erwählt den Sclaven vor dem Herren, den Armen vor dem Reichen, den Aussätzigen vor dem Gesunden. Alle Weinenden, Alle mit Wunden Geschlagenen, Alle von der Welt Verlassenen sind seine Lieblinge; im Gegentheile spricht er Drohungen gegen Gewalt, Reichthum, Glück. Er verwirft die gewöhnlichen Ansichten der Sittenlehre, er begründet neue Verhältnisse unter den Menschen, ein neues Recht der Völker, einen neuen Glauben im Staate. So erringt er seine Gottheit, so besiegt er die Religion der Cäsarn, so setzt er sich auf ihren Thron, so gelangt er zur Herrschaft über den Erdball. Nein, wenn die Stimme der ganzen Welt gegen Jesus den Gottesgesandten sich erhöbe, wenn alle Gewalten der Weltweisheit sich wider seine Glaubenssätze vereinten, niemals würde man uns überzeugen, eine auf ähnlicher Grundlage ruhende Religion sey bloßes Menschenwerk. Derjenige, welcher ein Kreuz zur Anbetung erhob, und zum Gegenstande des Gottesdienstes den Menschen die leidende Menschheit und die verfolgte Tugend darbot, Derjenige ist, wir beschwören es, der wahrhaftige Gott.

Jesus Christus erscheint in der Mitte der Men-

schen voll Anmuth und voll Wahrheit; die Gewalt und die Milde seiner Rede reißen hin. Er kommt um der Unglücklichste der Sterblichen zu seyn, und alle seine Wunder helfen den Erbarmenswürdigen. Seine Wunder, sagt Bossuet, haften mehr an der Güte als an der Gewalt. Um seine Vorschriften auszusprechen, erwählt er das Gleichniß oder das Sinnbild, welches sich leicht dem Geiste der Völker einprägt. Hinwandelnd über die Gefilde ertheilt er seine Lehren. Beim Anblicke der Blumen des Feldes ermahnt er seine Schüler auf die Vorsehung zu vertrauen, welche die schwachen Pflanzen unterstützt, und die kleinen Vögel ernähret; beim Hinblicke auf die Früchte der Erde, lehrt er den Menschen nach seinen Thaten zu beurtheilen. Man bringt ihm ein Kind, und er empfiehlt die Unschuld; er findet sich unter den Schäfern, und bezeichnet sich selbst als den Hirten der Seelen, welcher das verirrte Lamm auf seinen Schultern heimträgt. Im Frühlinge setzt er sich auf einen Berg, und entnimmt den Gegenständen der Umgebung den Stoff zur Lehre für die Menge, welche zu seinen Füßen horchend sich setzt. Beim Anblicke dieser armen und unglücklichen Menge, erhebt er sich zu der Lehre der acht Seligkeiten: Selig sind diejenigen, welche weinen; Selig sind diejenigen, welche Hunger leiden und Durst u. s. w. Diejenigen, welche seine Gebote

bewahren, und diejenigen, welche sie verachten, werden zweten Menschen verglichen, wovon der Eine sein Haus auf den Felsen, der Andere das seinige auf beweglichen Sand erbaut; bei dieser Rede wieß er, nach einigen Auslegern, hin auf ein Gehöfte, welches auf einem Hügel blühend stand, und auf eine Reihe von Strohhütten, welche am Fuße des Hügels durch eine Ueberschwemmung zerstört waren. *) Wenn er Wasser von der Samariterin begehret, malt er ihr seine Lehre unter dem schönen Bilde der lebendigen Brunnquelle.

Die heftigsten Feinde Jesu Christi wagten es niemals seine Person anzugreifen. Celsus, Julianus, Volusianus läugnen seine Wunder nicht. **) Porphyrius berichtet, sogar die Orakel der Heiden hätten ihn als einen Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit bezeichnet. ***) Tiberius wollte ihn in den Rang der Götter versetzen. †) Adrian errichtete ihm, nach Lampridius, Tempel, und Alexander Severus verehrte ihn mit den Bildern der heiligen Seelen, zwischen Orpheus und

---

*) Fortin. on the truth of the christ. relig. pag. 218.

**) Orig. cont. Cels. I. 11. Jul. ap. Cyrill, lib. VI. Aug. ep. 3. 4. Tom. II.

***) Euseb. dem. III. ev. 3.

†) Tertull. Apolog.

Abraham. *) Plinius gab ein denkwürdiges Zeugniß von der Unschuld jener ersten Christianer, welche streng dem Beispiele des Erlösers folgten. Es giebt keinen Philosophen des Alterthums, welchem man nicht einige Fehler vorwarf; sogar die Patriarchen blieben nicht ohne Schwächen. Chistus allein ist fleckenlos; er ist das glanzvolle Abbild jener allerhöchsten Schönheit, welche hoch über den Himmelu thront. Rein und heilig wie die Wohnung des Allerheiligsten, nur Liebe athmend für Gott und die Menschheit, unendlich erhaben über die Eitelkeit alles Weltruhms, verfolgte er mitten in Leiden die große Angelegenheit unserer Heiligung, indem er die Menschen durch die Ueberlegenheit seiner Tugenden zwang, seine Lehre anzunehmen, und ein Leben nachzuahmen, welches sie bewundern mußten. (Man lese in Bossuet's Untersuchung über die allgemeine Geschichte die meisterhafte Stelle über Jesus Christus und seine Lehre).

Seine Gemüthsart war liebenswürdig, offen und zartsinnig, seine Menschenliebe grenzenlos; der Apostel giebt uns die Vorstellung davon in zwei Worten: Er wandelte im Wohlthun. Seine Hingebung in den Willen Gottes erglänzt in allen Augenblicken seines Lebens; er liebte, er

---

*) Lamprid. in Alex. Sev. cap. IV. et XXXI.

kannte die Freundschaft. Der Mensch, welchen er im Grabe wieder erweckte, Lazarus, war sein Freund; für das erhabenste Gefühl des Lebens vollbrachte er das größte der Wunder. Vaterlandsliebe fand an ihm ein Muster. Jerusalem! Jerusalem! (rief er aus bei dem Gedanken an das Gericht, welches diese verbrecherische Stadt bedrohte) ich wollte deine Kinder versammeln wie die Henne ihre Küchleins versammelt unter ihren Fittigen; aber du hast es verschmäht! Als Er von der Höhe eines Hügels die Augen hinwandte auf diese Stadt, welche wegen ihrer Laster zu einer gräuelvollen Zerstörung verdammt war, konnte er sich der Thränen nicht erwehren; der Apostel sagt: Er sah die Stadt, und weinte! Seine Duldung war nicht minder auffallend, als seine Schüler ihn baten, Feuer herab fallen zu lassen auf ein Dorf der Samaritaner, welches ihm die gastfreundliche Wohnung versagte. Er antwortete: Ihr wisset nicht, was ihr verlangt.

Wäre der Menschensohn vom Himmelsthrone hernieder gestiegen in seiner ganzen Gewalt, so hätte es ihn allerdings nur wenige Mühe gekostet, so viele Tugenden auszuüben, und so viele Leidenzu ertragen. Aber hierin liegt die Herrlichkeit des Geheimnisses; der Gottesgesandte fühlte Schmerzen; sein Herz brach,

wie jenes eines Menschen; doch gab er niemals irgend ein Zeichen von Zorn als gegen die Verstockung der Seele und gegen die Unempfindlichkeit. Immer wiederholte er: Liebet Einer den Andern. Mein Vater, rief er aus in den Händen der Henkersknechte, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Nahe daran, seine geliebten Schüler zu verlassen, brach er plötzlich in Thränen aus; er fühlte die Schrecken des Grabes, und die Pein des Kreuzes; ein Angstschweiß triefte blutend über seine göttlichen Wangen; er klagte, daß sein Vater im Himmel ihn verlassen. Als der Engel ihm den Becher reicht, spricht er: O mein Vater, mache daß dieser Becher an mir vorüber gehe; doch muß ich ihn trinken, so sey dein Wille vollbracht. Damals entfloh seinen Lippen als der Aushauch des erhabensten Schmerzens das Wort: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ach! wenn die reinste Sittenlehre und das zärtlichste Herz, wenn ein Leben geweiht dem Kampfe wider den Irrthum, und hingegeben zur Hülfe für die leidende Menschheit die Eigenthümlichkeiten der Gottheit sind, ist dann nicht Christus Gott? Als Vorbild aller Tugenden sieht ihn die Freundschaft entschlummert an dem Busen des heiligen Johannes, oder diesem Schüler seine Mutter vermachend; die

Menschenliebe bewundert ihn in dem Urtheile über die Ehebrecherin; die Frömmigkeit sieht ihn überall in Segnungen über die Thränen des Unglücklichen; in seiner Liebe für die Kinder enthüllt sich seine Unschuld und seine Offenheit; die Stärke seiner Seele ergläntzt mitten in den Qualen der Kreuzigung; und sein letzter Seufzer ist ein Seufzer des Erbarmens.

Zweiter Abschnitt.

Weltgeistlichkeit.

Hierarchie.

Christus stieg, nachdem er seine Lehren seinen Schülern hingegeben, auf den Tabor und verschwand. Seit diesem Augenblicke besteht die Kirche in den Aposteln oder Zwölfboten; sie begründete sich bei den Juden und bei den Heiden zugleich. Der heilige Petrus bekehrte in einer einzigen Predigt fünf tausend Menschen in Jerusalem, und der heilige Paulus empfängt seine Sendung zu den ungläubigen Völkern. Bald macht der Fürst der Apostel in der Hauptstadt des römischen Reiches die Grundlagen der kirchlichen Gewalt. Noch herrschten die ersten Cäsare, und schon wandelte am Fuße ihres Thrones

unter der Menge der unbekannte Priester, welcher sie auf dem Capitole ersetzen sollte. Die Hierarchie beginnt; Linus folgt auf Petrus, und Clemens auf Linus. Diese Kette der Hohenpriester, welche als Erben der Gewalt der Apostel sich darstellen, unterbricht sich nicht mehr seit achtzehn Jahrhunderten; sie vereint uns mit Jesus Christus.

Ueber die Einheit der Kirche, sagte Bossuet zu Frankreichs versammelten Pristern: «Wir finden in dem Evangelium, daß Jesus Christus, in der Absicht das Geheimniß der Einheit in seiner Kirche zu begründen, aus allen seinen Schülern zwölf erwählte; doch um das Geheimniß der Einheit in der nämlichen Kirche zu vollenden, erwählte er unter den Zwölfen Einen . . . Man sage nicht, man denke nicht, dieses Amt des heiligen Petrus ende mit ihm; was zum Stützpunkte dienen muß einer ewigen Kirche kann niemal enden. Petrus wird fortleben in seinen Nachfolgern; Petrus wird immer auf seiner Kanzel sprechen; dieß verkündigen uns die Väter; dieß bestätigen sechs hundert dreißig Bischöfe auf der Kirchenversammlung von Chalcedon.

«Wer weiß nicht, was der große heilige Prosper sang vor mehr als zwölf Jahrhunderten: Rom ward als Petri Thronsitz das Haupt des Priesterordens im ganzen Weltall,

und unterwarf sich durch die Kirche Alles, was es nicht durch die Waffen zu besiegen vermochte! Wie gerne wiederholen wir diesen heiligen Lobgesang eines Vaters der gallicanischen Kirche! Es ist der Lobgesang des Friedens, wo in Rom's Größe die Einheit der ganzen Kirche sich feiert.

«Jesus Christus schreitet weiter in seinem Entwurfe; er sagt zuerst zu Petrus als dem ewigen Prediger des Glaubens: Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; dann setzt er hinzu: Und ich will dir übergeben die Schlüssel des Himmelreiches. Du, der du den Vorrang der Predigt des Glaubens hast, du sollst auch besitzen die Schlüssel, welche das Ansehen der Regierung bezeichnen. Das, was du binden wirst auf Erden, soll gebunden seyn im Himmel; und was du lösen wirst auf Erden, soll gelöset seyn im Himmel. Alles wird diesen Schlüsseln unterworfen; Alles, meine Brüder! die Könige und die Völker, die Hirten und die Heerden. Wir verkünden es mit Freude, denn wir lieben die Einheit, und wir rechnen Uns zum Ruhme unsern Gehorsam. Petrus erhält zuerst den Auftrag mehr zu lieben als alle andern Apostel, dann soll er Alles

leiten, waiden die Lämmer und die Schaafe, die Jungen und die Mütter, und sogar die Hirten; denn sie sind Hirten in Rücksicht der Völker, und Schaafe in Rücksicht auf Petrus, in welchem sie Jesus Christus verehren.»

Mit der bischöflichen Würde begründen sich vom Anfange her die beiden andern großen Abtheilungen der Hierarchie, das Priesterthum und das Diaconat. Der heilige Ignatius ermahnt die Bewohner von Magnesia zu handeln in Einheit mit ihrem Bischofe, welcher den Platz Jesu Christi einnimmt, mit ihren Priestern, welche die Apostel vorstellen, und mit ihren Diaconen, welche die Altäre besorgen. *) Pius, Clemens von Alexandrien, Origenes und Tertullianus bestätigen diese Stufenreihe. **)

Obschon von den Metropolitanen und den Erzbischöfen erst bei dem Concilium von Nicäa Meldung geschieht, so spricht dennoch das Concilium von dieser Würde als von einem hierarchischen

---

*) Ignat. Ep. ad Mugnes. n. 6.

**) Pius Ep. II Clem. Alex. Strom. lib. VI. pag. 667. Orig. Hom. II. in num. Hom. in cant. Tertull. de monogam. c. XI. De Fuga, De Baptismo, cap. XVII.

Grade, welcher schon seit langer Zeit besteht. *) Der heilige Athanasius, **) der heilige Augustinus ***) nennen Metropolitane vor dem Datum dieser Kirchenversammlung. Seit dem zweiten Jahrhunderte wird Lyon in den staatsrechtlichen Urkunden als eine Metropolitanstadt bezeichnet, und der heilige Irenäus, welcher in ihr Bischof war, leitete die ganze gallicanische Kirche (παροιγιον). †)

Einige Schriftsteller meinten, die Erzbischöfe seyen sogar eine apostolische Einrichtung. ††) Eusebius und der heilige Chrysostomus sagen wirklich, der Bischof Titus habe die Aufsicht über die Bischöfe von Creta besessen. †††)

Ueber den Ursprung des Patriarchates sind

---

*) Conc. Nicen. cap. 6.

**) Athan. de Sentent. Dionys. t. I. p. 552.

***) August. brevis Collat. tert. die. cap. XVI.

†) Euseb. H. E. lib. V. cap. XXIII. Aus παροιγιον stammt das lateinische Parochia, und das französische Paroisse.

††) Usher de Orig. Episc. et Metrop. Revereg cod. can. vind. lib. II. cap. VI. p. 17. Hamm Pref. to Titus. Diss. 4. cont. Blondel cap. 5.

†††) Euseb. H. E. lib. III. c. IV. Chrisost. Hom. I. in Tit.

die Meinungen verschieden. Baronius, de Marca und Richer führen es bis in die Zeiten der Apostel zurück; doch scheint es in der Kirche erst seit dem Jahre 385 eingeführt, vier Jahre nach der allgemeinen Kirchenversammlung von Constantinopel.

Den Namen Cardinal gab man Anfangs ohne Unterschied den ersten Würdeträgern der Kirchen. *) Da diese Obethäupter der Priesterschaft gewöhnlich Männer waren, welche durch ihre Wissenschaft und Tugend sich auszeichneten, so beriethen sich die Päpste mit ihnen in den schwierigsten Angelegeiten. Sie wurden allmählig der bleibende Rath des heiligen Stuhles, und das Recht der Erwählung des obersten Kirchenhauptes fiel ihnen zu Theil, als die Gemeinschaft der Gläubigen für die Versammlung zu groß ward.

Die nämlichen Ursachen, welche den Cardinälen in der Nähe der Päpste das Daseyn gaben, stellten auch in die Nähe der Bischöfe die Canonici; diese waren eine bestimmte Anzahl von Priestern, welche den bischöflichen Hof ausmachten. Wenn die Geschäfte der Diöcese sich vermehrten, mußten sich die Mitglieder der Synode in die Arbeit thei-

---

*) Hericourt, Kirchengesetze von Frankreich. S. 205.

len. Die Einen hießen Vicarien, die Andern General-Vicarien u. s. w. nach der Ausdehnung ihres Geschäftkreises. Der ganze Rath erhielt den Namen des Kapitels, und die Räthe desselben Kapitulare oder Canonici, was nichts anderes bedeutet als Verwalter der canonischen Vorschrift.

Einfache Priester, und sogar Layen, welche von den Bischöfen zur Oberleitung der kirchlichen Gemeinde ernannt wurden, gaben den Ursprung dem Stande der Aebte. Wir werden sehen, wie sehr die Abteien den Wissenschaften, dem Landbaue und überhaupt der Civilisation Europa's vortheilhaft waren.

Die Pfarreien bildeten sich in dem Zeitraume, wo die vorzüglichsten Klassen der Priesterschaft sich untertheilten. Da die Bisthümer zu ausgedehnt geworden, als daß die Priester der Mutterstadt die geistliche und leibliche Hülfe bis an die Enden der Diöcese hätten ausbreiten können, so errichtete man Kirchen in den Landschaften. Die Priester an diesen ländlichen Kirchen nahmen viele Zeit später den Namen Seelsorger oder Curaten, französisch Curé, vielleicht von dem lateinischen Cura, was Sorge und Mühe bedeutet. Der Name wenigstens war nicht hochmüthig, und man konnte

ihnen denselben gönnen, da sie den Sinn desselben so treu erfüllten. *)

Außer diesen Pfarr-Kirchen erbaute man noch Kapellen über dem Grabe der Martyrer und der Einsiedler. Diese besondern Kirchen hießen martyrium oder memoria (Blutzeugenschaft oder Angedenken). Nach einem noch sanfteren, noch philosophischeren Gedanken nannte man sie auch nach dem griechischen Stammworte des französischen cimetière, was Schlummern bedeutet. **)

Endlich verdankten die weltlichen Beneficien (wörtlich Wohlthaten) ihren Ursprung den Agapen, oder Liebesmahlen der ersten Christen. Jeder Gläubige brachte einiges Allmosen zum Unterhalte des Bischofs, des Priesters und des Diacons, so wie zur Unterstützung der Kranken und der Fremden. ***) Reiche Menschen, Fürsten, ganze Städte schenkten in der Folge Ländereien an die Kirche, um die ungewissen Allmosen zu ersetzen. Diese Güter wurden in verschiedene Gaben abgetheilt nach dem

---

*) Der heilige Athanasius sagt in seiner zweiten Apologie, zu seiner Zeit habe es schon zehn Curat-Kirchen gegeben in Mareotis, welches von der Diöcese in Alexandrien abhieng.

**) Fleury. Hist. eccles.

***) Sanct. Iust. Apol.

Rathschlage der kirchlichen Vorsteher; sie erhielten den Namen Prebende, Canonicat, Commanderie, Pfarrbeneficium, Handbeneficien, einfache und klösterliche, nach dem hierarchischen Grade des Administrators, dessen Sorge sie anvertraut waren. *)

Die Gläubigen im Allgemeinen, das ist, die Versammlung der ursprünglichen Christusbekenner unterschied sich in πιστοι, das ist, die Gläubigen oder Getreuen, und in κατεχουμενοι, das ist Catechumene oder Beginnende. **) Das Vorrecht der Gläubigen bestand darin, daß sie am heiligen Tische erscheinen durften, daß sie den Gebeten der Ekklesia oder Gemeinde beiwohnten, das sie endlich das Gebet des Herren beteten, weßwegen es der heilige Augustinus oratio fidelium, und der heilige Chrysostomos ευχη πιστον nennt. ***) Die Catechumenen oder Beginnenden durften nicht allen Gebräucheu der Kirche anwohnen, und man behandelte vor ihnen die Geheimnisse nur in dunkeln Sinnbildern. †)

---

*) Hericourt Lois eccles. p. 204 — 213.

**) Euseb. Dem. Evangel. lib. VII. pag. 11.

***) Constit. Apost. lib. VIII. et XII.

†) Theodor. Epit. div. dogm. cap XXIV. August. Sermo ad Neophytas iu app. tom. X. p. 845.

Der Name des Layen wurde erfunden, um einen Menschen zu bezeichnen, welcher in keiner der Reihen des allgemeinen Standes der Priesterschaft Verpflichtungen übernommen hatte. Der Name des Clerus bildete sich zur nämlichen Zeit; *λαικοι* und *κλεϱικοι* finden sich auf jeder Seite der alten Schriftsteller. Man bediente sich der Benennung *εκκλησιαστικος*, (Kirchenmitglied) bald um von den Christen im Gegensatze gegen die Heiden zu sprechen, *) bald um den Priesterstand von dem Reste der Gläubigen zu unterscheiden. Endlich gab man den Titel *καϑολικος*, katholisch, das ist, allgemein seit den allerersten Zeiten der Kirche. Eusebius, Clemens von Alexandrien und der heilige Ignatius geben davon Zeugniß. **) Polemon, der Richter, fragte den Pionos, den Blutzeugen, von welcher Kirche er sey, und der Bekenner antwortete: Von der katholischen Kirche, denn Jesus Christus erkennet keine andere. ***)

Bei der Entwickelung dieser Hierarchie, welche der heilige Hieronymus mit jener der Engel vergleicht,

---

*) Euseb. lib. V. cap. VII. lib. V. cap. XXVII. Cyrill. catechum. 15. n. 4.

**) Euseb. lib. IV. cap. XV. Clem. Alex. Strom. lib. VII. Ignat. cap. ad Sonnyrn. n. 8.

***) Act. Pion. apud. Bar. an. 254. n. 9.

dürfen wir die Mittel und Wege nicht vergessen, wodurch die Christenheit ihre Weisheit und ihre Stärke kund giebt; ich meine die Kirchenversammlungen und ihre Verfolgungen. La Bruyere sagt: «Man rufe sich ins Gedächtniß jenes große und erste Concilium, wo Jeder der Väter, welche es bildeten, sich auszeichnete durch einige verstümmelte Glieder, oder durch die Narben, diese Ueberbleibsel von der Wuth der Verfolgung; durch ihre Wunden schienen sie das Recht zu erhalten auf Sitz und Stimme in dieser allgemeinen Versammlung der ganzen Kirche.»

Bedauernswürdiger Parteigeist! Voltaire, welcher oftmals den Abscheu vor Blutvergießen und die Liebe zur Menschlichkeit ausspricht, sucht uns (in seinem Versuche über die Sitten) zu überreden, es habe in der ursprünglichen Kirche nur wenige Martyrer oder Blutzeugen gegeben; und, als hätte er niemals die römischen Geschichtschreiber gelesen, geht er sogar so weit, jene erste Verfolgung zu läugnen, wovon uns Tacitus ein so schreckliches Gemälde hinterließ. Der Verfasser der Zaire, welcher die Macht des Unglücks kannte, fürchtete, man ließe sich rühren durch die Schilderung der Leiden der Christen; er wollte ihnen eine Krone des Martyrthums entreissen, welche sie für alle gefühlvolle Herzen so anziehend

machte; er wollte sie des Zaubers ihrer Thränen berauben.

Doctor Robertson ließ Voltaire'n Gerechtigkeit wiederfahren, indem er sagte, dieser universelle, Alles umfassende Mann sey kein so ungetreuer Geschichtschreiber, als man gewöhnlich denkt. Wir stimmen ihm darin bei, Voltaire habe nicht immer falsch citirt; aber gewiß ist, daß er Vieles übergieng, denn wir möchten nicht sagen, er habe Vieles nicht gewußt. Ueberdem gab er den Quellstellen eine besondere Wendung, so daß sie etwas Anderes sagen mußten, als sie wirklich aussagen. Dadurch wird man zugleich genau und äußerst untreu. In seinen zwei bewunderungswürdigen Geschichten Ludwig's XIV. und Carl's XII. durfte Voltaire zu diesem Mittel seine Zuflucht nicht nehmen, aber in seiner allgemeinen Geschichte, welche nur eine lange Schmähschrift gegen das Christenthum ist, glaubte er sich jede Art von Waffe gegen den Feind erlaubt. Bisweilen längnet er bestimmt, bisweilen behauptet er im enschiedenen Tone; dann verstümmelt und entstellt er die Ereignisse. Er spricht keck aus, es habe keine Hierarchie während den drei ersten Jahrhunderten bei den Christianern bestanden. Er giebt keinen Bürgen dieser seltsamen Behauptung; er begnügt sich zu

sagen: Es ist anerkannt, man lacht heut zu Tage darüber.

Nach diesem Schriftsteller besitzt man über die Nachfolge des heiligen Petrus nur eine betrügliche Liste eines unterschobenen Buches, welches den Namen des Pontificates des Damasus trägt (Versuch über die Sitten der Völker, Kapitel VIII.) Aber wir besitzen eine Abhandlung des heiligen Irenäus über die Ketzereien, worin dieser gallicanische Kirchenvater die Reihenfolge der Päpste nach den Aposteln ganz giebt (Buch III. Abschnitt III). Er zählt deren zwölf bis auf seine Zeit. Man setzt das Geburtjahr des heiligen Irenäus ungefähr auf hundert zwanzig nach Christus. Er war Schüler des Papias und des heiligen Polycarpus; sie selbst waren Schüler von dem heiligen Johannes dem Evangelisten. Er kann also fast als Augenzeuge der ersten Päpste gelten. Er nennt den heiligen Linus nach dem heiligen Petrus, und bezeichnet den heiligen Linus als denjenigen, von welchem der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an Timotheus spricht (B. III. K. VI. V. XI.). Wie konnte Voltaire, oder diejenigen, welche ihn in seiner Arbeit unterstützten, dieses entscheidende Zeugniß nicht scheuen (oder nicht kennen)? Wenn man dem Versuche über die Sitten glaubt, so hätte man niemals von Linus sprechen hören, und doch wird dieser erste Nachfolger des

Oberhauptes der Kirche von den Aposteln selbst genannt!

Voltaire geht fast so weit, auch die Verfolgungen unter Nero zu läugnen. Er behauptet, keiner der Cäsar'n vor Domitianus habe die Christianer beunruhigt. «Es war eben so ungerecht, sagt er, dieses Ereigniß (den Brand Rom's) dem Christenthum als dem Imperator Nero zuzuschreiben; weder Er, noch die Christen, noch die Juden hatten eine Ursache Rom anzuzünden; aber man mußte das Volk beschwichtigen, welches sich gegen diese, von den Römern eben so wie von den Juden, gehaßten Fremdlinge erhob. Man überließ also einige Unglückliche der öffentlichen Rache. (Welche Rache, wenn sie schuldlos waren!) Es scheint, man hätte eine solche vorübergehende Gewaltthat nicht unter die Verfolgungen wegen des Glaubens zählen sollen. Sie hatte nichts gemein mit ihrer Religion, welche man nicht kannte (wir werden darüber alsogleich Tacitus hören), und welche die Römer mit dem Judenthume, das von den Gesetzen eben so beschützt als verachtet war, vermischten.» Dieß ist vielleicht eine der seltsamsten geschichtlichen Stellen, welche jemals aus der Feder eines Schriftstellers kamen.

Hatte Voltaire niemals weder den Suetonius, noch den Tacitus gelesen? Er läugnet das Daseyn oder die Aechtheit der Inschriften, welche man in

Spanien auffand, und dem Nero danken, daß er in dem Lande einen neuen Aberglauben ausgerottet. Das Daseyn der Inschriften ist erwiesen, da eine derselben sich in Oxford befindet: Neroni Claud. Cais, Aug. Max. ob Provinc. latronib. et His qui novam generi Hum. Superstition. inculcab. purgat. Was die Inschrift selbst betrifft, so läßt sich nicht begreifen, warum Voltaire bezweifelt, daß dieser neue Aberglaube die christliche Religion sey. Die eigenen Worte des Suetonius lauten: Afflicti supliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae. (Suet. in Neron.)

Die Stelle des Tacitus wird uns nun zeigen, von welcher Art jene vorübergehende Gewaltthat gewesen, welche man sehr wissentlich nicht wider die Juden, sondern wider die Christen ausübte. «Um die Gerüchte zu zerstören, suchte Nero Schuldige," und verhängte die schrecklichsten Martern über die Unglücklichen, welche man wegen ihrer Schandthaten verabscheute; man nannte sie gewöhnlich Christianer. Christus, welcher ihnen seinen Namen gab, war zum Tode verurtheilt worden unter Tiberius, durch den Procurator Pontius Pilatus, was für einen Augenblick diesem abscheulichen Aberglauben Einhalt that. Aber bald trat der Strom auf's Neue über seine Ufer, nicht nur in Judäa, wo er entsprungen, sondern sogar in Rom,

wo alle Schläuche des Erdballs enden und anschwellen. Man ergriff zuerst diejenigen, welche sich als Christianer bekannten; dann aber bemächtigte man sich nach ihren Angaben einer ungeheuren Menge, welche man weniger der Anzündung Rom's, als des Hasses gegen das Menschengeschlecht bezüchtigte. Zu ihrer Hinrichtung setzte man die Verhöhnung; man wickelte sie in Thierhäute, um sie von Hunden fressen zu lassen; man heftete sie an Kreuze, wo man ihre Leiber mit Pech und Harz überzog, um sie Nachts zur Erhellung anzuzünden. Nero gab seine eigenen Gärten zu diesem Schauspiele, und veranstaltete zu gleicher Zeit Spiele im Circus, wo er sich unter das Volk in der Tracht eines Fuhrmanns mischte, und Wagen führte. Obschon diese Verbrecher die Todesstrafe verdienten, fühlte man sich dennoch zum Mitleiden gestimmt für solche Opfer, welche weniger für das Wohl des Staates, als für den Zeitvertreib eines Barbaren geschlachtet schienen.» (Tacit. Ann. lib. XV. cap. 44. Uebersetzung ins Französische von Dureau-Delamalle, Ausgabe II, Buch III, Seite 291).

Die Bewegungen des Mitleids, wovon Tacitus am Ende seiner Erzählung ergriffen scheint, bilden einen wahrlich betrübenden Gegensatz gegen einen christlichen Schriftsteller, welcher das Mitleid für die Schlachtopfer zu schwächen sucht. Offenbar bezeichnet Tacitus die Christen; er vermengt sie nicht

mit den Juden, denn er erzählt ihren Ursprung; an einem andern Orte, wo er von der Belagerung Jerusalem's spricht, giebt er die Geschichte der Hebräer und der Religion des Moses. Doch erräth man, wodurch Voltaire zu der Behauptung kam, daß die Römer die Juden zu verfolgen meinten, indem sie die Christen verfolgten. Es ist die Stelle: Sie waren weniger bezichtiget der Anzündung Rom's, als des Hasses gegen das Menschengeschlecht; dieß deutete der Verfasser des Versuches über die Sitten auf die Juden, nicht auf die Christen. Hier aber bemerkte er nicht, daß er wider seinen Willen das Lob der Letzteren aussprach, während er sie des Mitleids der Leser zu berauben gedachte. Es gereicht den Christen zum großen Ruhme, sagt Bossuet, daß sie zu ihrem ersten Verfolger den Verfolger des Menschengeschlechtes bekamen. Diese Betrachtung über Voltaire führt uns noch einmal zur Hindeutung auf den Parteigeist, welcher die Menschen aus einander reisset, und bei ihnen die natürlichen Gefühle erstickt. Möge uns der Himmel vor so schrecklichem Meinungshasse bewahren, da er so ungerecht macht.

Da wir nun das Gemälde der apostolischen Hierarchie gegeben, so verbinde man damit die Or-

densgeistlichkeit nach unsern folgenden Andeutungen; dann hat man die ganze Kirche Jesu Christi. Wir wagen die Behauptung: Keine andere Religion auf Erden zeigte einen ähnlichen Zusammenhang von Wohlthaten, von Klugheit und Vorsicht, von Stärke und Milde, von sittlichen Gesetzen und kirchlichen Vorschriften. Nichts ist weiser geordnet als jene Kreise, welche von dem letzten Vorsänger der Dorfkirche ausgehen, und hinreichen bis zum Stuhle des heiligen Vaters, welchen sie alle stützen und welcher sie alle bekrönt. Die Kirche berührte also in ihren verschiedenen Stufenfolgen unsere mannichfachen Bedürfnisse; Künste, Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Gesetzgebung, Staatslehre, bürgerliche und kirchliche Grundanlagen, Stiftungen für die Menschlichkeit, alle diese großartigen Wohlthaten giengen aus von den höheren Reihen der Hierarchie, während die Einzellehre von Menschenliebe und Sittlichkeit durch die untern Reihen der Priesterschaft bis zu den gemeinsten Massen der Völker gelangten. Schmachtete die Kirche einst vom untersten Sprossen bis zum höchsten in Armuth, so kam dieß daher, weil die Christenheit dürftig war, wie sie selbst. Aber man kann nicht verlangen, daß die Priesterschaft arm bleibe, wenn Reichthum rings um sie her erblüht. Sie würde dadurch alles Gewicht verlieren, und gewisse Stände der Gesellschaft, mit welchen sie nicht zu leben vemöchte, würden

sich ihrem sittlichen Einflusse entziehen. Das Oberhaupt der Kirche ward Fürst, um mit Fürsten sprechen zu können; die Bischöfe, gleichen Schritt haltend mit den Großen, konnten wagen, sie über ihre Pflichten zu belehren; die Weltgeistlichkeit und die Ordenspriesterschaft, erhaben über die Lebensbedürfnisse, konnte sich unter die Reichen zählen, um ihre Sitten zu reinigen; und der einfache Pfarrer oder Seelsorger nahete den Armen, welche er durch seine Wohlthaten zu unterstützen, und durch sein Beispiel zu belehren bestimmt war.

Keineswegs hegen wir die Meinung, als hätte nicht der Dürftigste der Priester ebenfalls den Wohlhabendsten der Welt unterrichten können, um ihn zur Tugend hinzuleiten; aber er konnte ihm nicht so wie die hohe Priesterschaft folgen in allen Gewohnheiten des Lebens, und konnte zu ihm auch nicht eine völlig anpassende Sprache führen. Die Hauptachtung, welche die gemeinen Prister genossen, kam zum Theile von den höheren Ständen der Kirche. Ueberdem ziemt es für große Völker, daß sie einen ausgezeichneten Gottesdienst besitzen, und Altäre, wo der Unglückliche Hülfe finden mag.

Ueberdem giebt es nichts Schöneres in der Geschichte der bürgerlichen und kirchlichen Grundanstalten als Dasjenige, was sich bei den Christen auf das Ansehen, die Pflichten, und die Einsetzung der

Kirchenvorsteher bezieht. Man erkennt darin das vollständige Abbild des Hirten der Völker, und des Dieners der Altäre. Kein Stand unter den Menschen hat die Menschheit mehr geziert als der Stand der Bischöfe; nirgend findet man mehr Tugend, Größe, Genie.

Der apostolische Statthalter sollte ohne Fehler am Leibe seyn, und ähnlich jenem mackellosen Priester, wie Platon ihn zeichnet in seinen Gesetzen. Auserwählt in der Versammlung des Volkes erschien er vielleicht ganz allein als ein gesetzmäßiges Oberhaupt in den barbarischen Zeiten. Da dieser Platz eine ungeheure Verantwortlichkeit sowohl in diesem als im andern Leben nach sich zog, ward er nicht zum Gegenstande ränkevoller Bewerbung. Ein Basilius und ein Ambrosius entfloh in die Wüste, aus Furcht zu einer Würde erhoben zu werden, vor deren Pflichten sogar ihre Tugenden erbebten.

Der Bischof mußte nicht nur allein die kirchlichen Geschäfte verrichten, als da sind, Vortrag der Sittenlehre, Ausspendung der Heiligthümer, Weihe der Priester; sondern auf ihn fiel auch das Gewicht der bürgerlichen Gesetzgebung und der staatsrechtlichen Kämpfe. Bald mußte er einen Fürsten besänftigen, bald einen Kriegssturm abwenden, bald eine Stadt vertheidigen. Der Bischof von Paris, welcher im neunten Jahrhunderte durch seinen Muth

Frankreich's Hauptstadt rettete, wandte vielleicht von ganz Frankreich das Joch der Normannen.

«Man war so sehr überzeugt, sagt Hericourt, von der Verpflichtung der Bischöfe zur Aufnahme der Fremden, daß der heilige Gregorius sich weigerte, dem Florentinus als Bischofe von Ancona die Weihe zu ertheilen, bis nicht entschieden wäre, ob er bis jetzt aus Armuth oder Geldgeiz die Gastfreundschaft für die Fremden vernachläßigt habe. *)»

Man wollte, der Bischof solle die Sünde hassen, doch nicht den Sünder. **) Er solle den Schwachen unterstützen, und ein Vaterherz für die Armen zeigen. ***) Doch sollte er Maaß halten in seinen Geschenken, keine gefährlichen und unnütze Leute, wie Tänzer und Jäger um sich dulden. †) Dieß Gesetz enthielt wahre Klugheit, indem es einerseits das herrschende Laster der Römer, andererseits die vorzügliche Leidenschaft der Barbaren beschränkte.

Hatte der Bischof arme Verwandte, so durfte er sie Fremden vorziehen, doch nicht sie bereichern. «Denn, sagt der Canon, in diesem Falle soll er

---

*) Kirchengesetze Frankreich's. S. 751.

**) Ebendaselbst, Canon Odio.

***) Ebendaselbst, am angeführten Orte.

†) Ebendaselbst, Canon. Don. qui venatoribus.

den Stand der Dürftigkeit, und nicht die Bande des Blutes berücksichtigen.»

Kann man sich nun wundern, wenn die Bischöfe mit so vielen Tugenden die Verehrung der Völker gewannen? Man beugte das Haupt unter ihren Segen; man sang Hosannah vor ihnen; man nannte sie hochwürdigst und gotterkohren, und diese Titel bedeuteten um so viel mehr, je mehr sie verdient waren.

Als die Völker gebildet geworden, wurden die Bischöfe in ihren kirchlichen Pflichten beschränkter, und genossen den Lohn des Guten, welches sie den Menschen erwiesen; doch fuhren sie fort sich wohlthätig zu zeigen, indem sie hauptsächlich auf Erhaltung der Sittenlehre, auf Werke der Barmherzigkeit, und auf den Fortschritt der Wissenschaften hinarbeiteten. Ihre Palläste gestalteten sich zum Mittelpunkte des Geschmacks und der Künste. Berufen von ihren Fürsten zum öffentlichen Dienste, und angethan mit den ersten Würden der Kirche, entwickelten sie Talente zur Bewunderung von Europa. Bis auf die neuesten Zeiten zeigten die Bischöfe von Frankreich Muster der Mäßigung und Erleuchtung. Allerdings könnte man einige Ausnahmen anführen; aber so lange die Menschen das Zartgefühl für die Tugend bewahren, wird man sich errinnern, daß mehr als sechzig katholische Bischöfe flüchtig umher irrten bei protestantischen Völkern,

und daß sie trotz den kirchlichen Vorurtheilen, und trotz den ungünstigen Meinungen, welche an das Unglück sich heften, die Achtung und Verehrung dieser Völker errangen. Man wird sich errinnern, daß Luther's und Calvin's Schüler kamen den römischen Prälaten in seiner Verbannung predigen zu hören, in irgend einer gemeinen Zufluchtstätte, über die Liebe zur Menschheit und über die Verzeihung der Unbilden. Man wird sich erinnern, daß Viele gleich dem heiligen Cyprianus wegen ihrer Religion verfolgt, daß Viele muthvoll wie der heilige Chrisostomos ihren Titel, diesen Quell ihrer Kämpfe und ihres Ruhmes, niederlegten, auf ein einziges Wort des Oberhauptes der Kirche. Sie priesen sich glücklich, mit dem früheren Wohlstande den Glanz eines zwölfjährigen Unglücks aufzuopfern für den Frieden ihrer Heerde.

Der unteren Geistlichkeit verdankte man indeß den Ueberrest der guten Sitten, welchen man noch in den Städten und auf dem Lande antraf. Der Bauer ohne Religion gleicht einem wilden Thiere; ihn bändigt weder der Zügel der Erziehung, noch die Rücksicht auf Menschheit; ein mühevolles Leben hat seine Sinnesart erbittert; der Besitz des Eigenthums entriß ihm die Unschuld des Wilden; er ist furchtsam, plump, mißtrauisch, habsüchtig, vor Allem undankbar. Aber durch ein auffallendes Wunderwerk wird dieser nach seiner Natur verdorbene Mensch ganz

vorzüglich unter den Händen der Religion. Einst feig wird er nun muthvoll; sein Hang zum Verrathe verwandelt sich in mackellose Treue; seine Undankbarkeit geht hinüber in völlige Hingebung; sein Mißtrauen wird das vollkommenste Vertrauen. Man vergleiche jene gottvergessenen Bauersleute, welche die Kirchen entweihen, das Eigenthum verwüsten, bei kleinem Feuer die Frauen, die Kinder rösten; man vergleiche sie mit den Vendeern, welche den Gottesdienst ihrer Väter vertheidigen, und allein die Freiheit behaupten, während ganz Frankreich unter dem Joche des Schreckens erliegt; man vergleiche sie, und man wird erkennen, welchen Unterschied die Religion unter den Menschen bewirkt.

Man konnte die Seelsorger auf dem Lande tadeln wegen Vorurtheilen des Standes und der Unwissenheit; doch machte die Einfachheit des Herzens, die Heiligkeit der Lebensweise, die evangelische Armuth, die Liebe Jesu Christi sie zu einer der ehrwürdigsten Classen der Nation. Man sah mehrere derselben, welche nicht bloß Menschen, sondern wohlwollende Geister zu seyn schienen, die vom Himmel zur Erde sich herabließen, um die Unglücklichen zu trösten. Oftmals versagten sie sich das Brod, um Nothleidende zu ernähren; oft beraubten sie sich ihrer Kleider, um Dürftige zu bedecken. Wer könnte solchen Männern eine gewisse Strenge der Meinung

verargen? Welcher unter uns hochmüthigen Menschenfreunden möchte während dem Ungestüme des Winters mitten in der Nacht aufgeweckt werden, um fern auf dem Lande einem Sterbenden auf seinem Strohlager einige Worte des Trostes zu überbringen? Welcher von uns möchte sich ohn' Unterlaß sein Herz brechen lassen von dem Schauspiele eines Elends, wofür es keine Hülfe mehr giebt; wer möchte sich stets umringt sehen von einer Schaar, deren blasse Wangen und hohle Augen die Schrecken des Hungers und aller Bedürfnisse ausdrücken? Möchten wir einwilligen den Seelsorgern von Paris, diesen Engeln der Barmherzigkeit, hinzufolgen in den Wohnplatz des Lasters und des Schmerzens, um das Verbrechen in seinen eckelhaftesten Erscheinungen zu trösten, und in ein verzweifelndes Herz einen Tropfen Hoffnung zu träufeln? Wer von uns wollte sich abtrennen von der Welt der Glücklichen, um immerdar unter Leidenden zu leben, und sterbend für so viel Wohlthaten nichts zu empfangen, als den Undank des Armen, und die Schmachrede des Reichen?

Dritter Abschnitt.

Ordensgeistlichkeit.

Ursprung des Mönchlebens.

Wenn es wahr ist, wie man es glauben sollte, daß eine Sache geistaufregende Schönheit enthalte nach dem Maßstabe des Alterthums ihres Ursprungs, so muß man eingestehen, daß das Mönchleben einige Rechte auf unsere Bewunderung besitze. Es reicht zurück in die ersten Alter der Welt. Der Prophet Elias dem Verderbnisse Israel's entfliehend, zog sich zurück an die Gestade des Jordan's, wo er mit einigen Schülern von Kräutern und Wurzeln lebte. Ohne weiter hinauf in die Geschichte eindringen zu dürfen, scheint uns diese Quelle der religiösen Orden wunderbar genug. Was hätten wohl die Dichter Griechenland's gesagt, wenn sie als Begründer heiliger Versammlungen einen Mann gefunden hätten, welcher in einem Feuerwagen zum Himmel empor getragen wieder erscheinen soll auf der Erde am Tage der Erfüllung der Jahrhunderte?

Das Mönchleben reicht in bewunderungswürdiger

Vererbung durch die Reihe der Propheten und den heiligen Johannes Baptista bis auf Jesus Christus, welcher sich oftmals der Welt entzog, um auf den Gebirgen einsam zu beten. Bald erfaßten die Therapeuten *) den Werth der Einsamkeit, und gaben bei dem See Moris in Aegypten die ersten Muster für die christlichen Klöster. Endlich erscheinen unter Paulus, Antonius und Pachomius jene Heiligen von Thebais, welche den Carmel und den Libanon mit Wunderwerken der Reue erfüllen. Eine Stimme des Ruhmes und der Begeisterung erhob sich in der Tiefe der schauerlichen Einöden. Göttliche Anklänge mischten sich in das Geräusch der Wasserfälle und der Brunnquellen; die Seraphim's besuchten den Anachoreten des Felsens, oder erhoben seine lichtstrahlende Seele über die Wolken; die Löwen dienten dem Einsiedler als Gesandte, und die Raben brachten ihm himmlische Manna. Die eifersüchtigen Städte sahen ihren

---

*) Voltaire spottet über Eusebius, welcher, wie er sagt, die Therapeuten für christliche Mönche nimmt. Eusebius stand diesen Mönchen viel näher, und kannte die christlichen Alterthümer viel genauer als Voltaire. Montfaucon, Fleury, Hericourt, Helyot und eine Menge anderer Gelehrten, erklärten sich für die Meinung des Bischofs von Cäsarea.

alterthümlichen Ruhm fallen; die Zeit des Ruhmes der Einöde begann.

Indem wir so von Bezauberung zu Bezauberung in der Grundlegung des Ordenslebens fortschreiten, finden wir eine andere Art von Ursprung, welche wir die lokale oder örtliche nennen, nämlich gewisse besondere Anlagen von Orden und Klöstern; diese Art Ursprung erscheint nicht weniger auffallend, und nicht weniger angenehm als die erste. Nahe an den Thoren von Jerusalem erblickt man ein Kloster stehend auf dem Raume des Hauses von Pilatus; auf dem Berge Sinai bezeichnet das Kloster der Transfiguration oder Verklärung den Ort, wo Jehova seine Gesetze den Hebräern gab; fern erhebt sich ein anderes Kloster auf dem Berge, wo Jesus Christus von der Erde verschwand.

Das Abendland zeigt uns ebenfalls bewunderungswürdige Dinge in den kirchlichen Gemeinden, welche Denkmale der altgallischen Alterthümer und Räume sind mit herzergreifenden Ereignissen und lieberfüllten Thaten! Die Geschichte, die Leidenschaften des Herzens, die Wohlthätigkeit streiten sich um den Ursprung unserer Klöster. In jener Schlucht der Pyrenäen steht das Hospital von Ronceval, welches Carl der Große an der Stelle erbauete, wo Roland, die Blüthe der Ritterschaft, seine hohen Thaten beschloß; eine Zufluchtstätte des Friedens und der Hülfe bezeichnet das Grab des

Heldenmüthigen, welcher den Waisen beschirmte, und für sein Vaterland starb. Auf den Ebenen von Bouvines, vor jenem kleinen Tempel des Herren, lerne ich die Triumphbogen eines Marius, eines Cäsar's verachten; ich betrachte mit Stolz das Kloster, wo ein König von Frankreich dem Würdigsten die Krone bestimmte. Doch lieben wir vielleicht mehr die Erinnerungen einer andern Art? Eine Dame aus Albion, überrascht von einem geheimnißvollen Schlummer. glaubt im Traume zu sehen, wie der Mond auf sie sich herab neigt; bald gebiert sie eine Tochter, welche keusch und wehmuthvoll wie die Fackel der Nächte ein Kloster gründet, das zum reizenden Gestirne der Einöde sich ausbildet.

Man könnte uns vielleicht anklagen, als wollten wir mit lieblichen Klängen das Ohr bestechen, wenn wir erinnerten an die Klöster von Aqua Bella, Belmonte, Valombrosa, von Colomba, welches den Namen erhielt von seinem Begründer, einer himmlischen Taube, die in diesen Gehölzen lebte. La Trappe und Paraclet bewahrten den Namen und das Andenken von Cominges und Heloise. Man frage jeden Landmann im antiken Neustrien, was dort für ein Kloster auf dem Gipfel des Hügels stehe? Er antwortet: «Es ist das Priorat der beiden Liebenden. Ein junger Edelmann ward verliebt in ein junges Ritterfräulein, die Tochter des Castellan's von Mal-

main. Dieser Herr versprach seine Tochter dem armen Edelmann zu geben, wenn er sie bis zur Höhe des Berges zu tragen vermöchte. Der junge Ritter gieng den Bund ein, und beladen mit seiner Herrin stieg er hinauf bis zum Gipfel des Hügels. Aber er starb vor Ermüdung, als er hier anlangte. Seine Auserkohrene folgte ihm bald im Tode aus Gram. Die Eltern begruben sie neben einander an dem Orte, und stifteten das Priorat, welches noch dort steht.»

Auch die zärtlichen Herzen finden wie der Alterthumsfreund und der Dichter viele Befriedigung in der Betrachtung des Ursprungs unserer Klöster. Man beschaue die Zufluchtstätten für die Nothleidenden, für die Pilger, für die Sterbenden, für die Todtengräber, für die Wahnsinnigen, für die Waisen. Man suche doch in dem langen Verzeichnisse aller Formen des menschlichen Elendes, und man wird nicht eine Art von Seelenschwäche oder Körperleiden finden, wofür die Religion nicht einen Ort von Hülfe oder Trost gegründet.

Die Verfolgungen der Römer beförderten Anfangs die Bevölkerung der Einöden; dann stürzten die Barbaren auf das Reich; sie zerbrachen alle Bande der Gesellschaft, und es blieb den Menschen nichts mehr als Gott zur Hoffnung, und die Wüste zur Zuflucht. Versammlungen von Unglücklichen

bildeten sich in den Wildnissen, und in fast unzugänglichen Räumen. Die fruchtbaren Ebenen wurden ein Raub der Wilden, welche sie nicht zu bebauen verstanden, während auf den dürren Abhängen der Berge eine andere Welt lebte, welche auf diese Felsenstufe sich gerettet hatte wie aus einer Sündfluth, und die Ueberreste des Kunstsinns und der Geistesentwicklung bewahrte. So wie die Quellen van den erhabenen Orten herabrieseln um die Thäler fruchtbar zu machen, so stiegen die ersten Einsiedler allmählig von ihren Höhen herab, um den Barbaren das Wort des Herrn, und die Freuden des Lebens zu bringen.

Man sagt vielleicht, jetzt sey, da die Ursachen von dem Ursprunge des Mönchlebens nicht mehr bestehen, der Fortbestand der Klöster als Zufluchtten unnütz. Wann haben aber jene Ursachen wirklich aufgehört? Haben wir nicht mehr Waisen, Kranke, Wanderer, Arme, Unglückliche? Ach! seitdem die Schrecknisse der barbarischen Jahrhunderte verschwanden, machte die Gesellschaft, so erfinderisch in der Mißhandlung der Seelen, und so schöpferisch für Leiden, tausend andere Gründe von Qual entstehen, welche uns in die Einsamkeit forttreiben! Wie viele getäuschte Leidenschaften, wie viele verrathene Gefühle, wie viele bittere Kränkungen verjagen uns jeden Tag aus der Welt Jene kirchlichen Wohnplätze, wo man eine sichere

Zufluchtstätte gegen die Schläge des Mißgeschickes, und gegen die Stürme des Menschenherzens fand, enthielten eine stets wohlthätige Anstalt. Eine von der Gesellschaft verlassene Waise, welche in dem Lebensalter sich befand, wo grausame Verführungen auf Schönheit und Unschuld hinlächeln, wußte wenigstens, daß es einen Schutzort gebe, wo man den Betrug nicht als Lust und Spiel verübt. Wie süß klang es in dem Ohr dieser armen elternlosen Fremden, den Namen einer Schwester zu hören! Die Religion stellte sie wieder in eine zahlreiche und friedliche Familie; ein himmlischer Vater öffnete ihr sein Haus, und umfieng sie mit seinen Armen!

Es ist eine barbarische Weltweisheit und eine grausame Staatskunst, wenn man den Unglücklichen zwingen will mitten in der Welt fortzuleben. Es gab Menschen, welche unzart genug waren, ihre Wollüste öffentlich zur Schau zu stellen; das Unglück besitzt eine edlere Eigenliebe; es verbirgt sich stets beim Genusse seiner Freuden, das ist, seiner Thränen. Wenn es Orte für die Heilung des Leibes giebt, ach! so verstatte man doch der Religion auch Orte zu gründen für die Heilung der Seele; diese ist mehreren Krankheiten preis gegeben; ihre Zerrüttungen sind schmerzhafter, langwieriger, und viel schwerer zu heilen.

Allerlei Herren haben sich einfallen lassen, National-Anstalten für die Weinenden zu errichten. Gewiß drangen diese Philosophen tief in die Kenntniß der Natur, und die Geheimnisse des Menschenherzens erschlossen sich ihnen auf eine wunderbarliche Weise! Sie wollen nämlich das Unglück dem Mitleid der Menschen anvertrauen, und den Kummer unter den Schutz Derjenigen stellen, welche ihn verursachen. Es bedarf einer viel erhabenern Barmherzigkeit als der unsrigen, um das Bedürfniß einer leiderfüllten Seele zu stillen. Gott allein ist reich genug, ihr Allmosen zu spenden.

Man glaubte den Ordensmännern und Klosterfrauen einen großen Dienst zu thun, indem man sie zwang, ihre Zufluchtstätten zu verlassen. Was geschah? Die Frauen, welche eine Aufnahme in ausländischen Klöstern finden konnten, flohen dahin; andere vereinten sich unter einander, um mitten in der Welt in klösterlicher Absonderung zu leben; mehrere starben aus Gram. Jene so beklagenswerthen Trappisten, weit entfernt die Reize der Freiheit und des Lebens zu brauchen, peinigten sich fort in Selbstqual auf den Haiden von England und in den Einöden von Rußland.

Man glaube ja nicht, wir seyen alle gleich geboren, um den Karst zu führen, oder das Schießgewehr zu handhaben, und es gebe keine Menschen

von besonderer Zartheit, welche so für die Arbeit des Gedankens wie andere für die Arbeit der Hände gebildet seyen. Auch liegen ohne Zweifel in der Herzenstiefe tausend Gründe der Einsamkeit; die Einen zieht dahin eine Geistesrichtung für die Beschauung; die Andern zieht dahin eine gewisse schüchterne Scham, welche das Einkehren in sich selbst werth schätzt; endlich giebt es unläugbar ausgezeichnete Gemüther, welche vergebens in der Natur andere ganz gleichgestimmte Gemüther zur innigsten Vereinigung aufsuchen, welche also bestimmt scheinen zu einer Art sittlicher Jungfräulichkeit, oder ewiger Witwenschaft.

Vorzüglich für diese einsam gestimmten Seelen gründete die Religion ihre Zufluchtstätten.

Vierter Abschnitt.

Von den Ordensregeln.

Wir wollen nicht die besondere Geschichte der geistlichen Orden schreiben; wir geben nur ihre sittliche Geschichte.

Der heilige Antonius als der Vater der Cenobiten; der heil. Paulus als der Erste der Anachoreten; die heilige Synkleika als Begründerin

der Klöster für Jungfrauen; der Orden des heiligen Augustinus, dessen Kapitel man unter dem Namen der Regulierten kennt; der Orden des heiligen Basilius, welchen die Ordensmänner und Klosterfrauen des Morgenlandes annahmen; die Regel des heiligen Benedikt, welche den größten Theil der abendländischen Klöster vereinte; die Regel des heiligen Franciskus, welcher die Bettelorden folgten — soll von uns nicht besprochen, nicht beschrieben werden. Wir fassen aber alle Ordensleute in ein allgemeines Gemälde; darin suchen wir darzustellen ihre Trachten, ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihr werkthätiges oder beschauendes Leben, und die unzählbaren Dienste, welche sie der Gesellschaft leisteten.

Doch können wir eine Beobachtung nicht unterdrücken. Es giebt Menschen, welche aus Unwissenheit oder Vorurtheil diese Verfassungen verachten, in welchen eine große Menge von Klosterleuten seit mehreren Jahrhunderten lebten. Diese Verachtung ist nichts weniger als philosophisch, am wenigsten aber in einer Zeit, welche sich bemüht die Menschen zu kennen und zu erforschen. Jeder Ordensmann, welcher unter härenem Gewande und dem Bettelsacke Tausende von Schülern zu vereinen wußte, ist kein gewöhnlicher Mensch. Die Triebfedern, welche er in Bewegung setzte, und der Geist, welchen er seinen Grundge-

gesetzen einhauchte, verdienen wohl die Mühe einer genauen Erörterung.

Gewiß ist es höchst bemerkenswerth, daß von den Ordensregeln die allerstrengsten am allergegenauesten beobachtet wurden. Die Karthäuser gaben der Welt das einzige Beispiel einer Gesellschaft, welche sieben Jahrhunderte bestand, ohne jemals einer Verbesserung zu bedürfen. Darin liegt der Beweis, daß jemehr der Gesetzgeber die natürlichen Neigungen bekämpft, desto mehr er seinem Werke die Dauer sichert. Jene dagegen, welche die Gesellschaften aufzurichten meinen, indem sie die Leidenschaften als das Material des Gebäudes gebrauchen, gleichen jenen Baumeistern, welche Palläste aus einer Steinmasse erbauen, die beim Eindrucke der Luft zerbröckelt.

Die kirchlichen Orden waren in vielen Hinsichten nur philosophische Sekten, jenen von Griechenland sehr ähnlich. Die Mönche hießen in den ersten Zeiten Philosophen; sie trugen das Gewand, und befolgten die Sitten derselben. Einige davon wählten als einzige Regel das Handbuch des Epiktetos. Der heilige Basilius bestimmte zuerst die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams. Dieß Gesetz gründet sich tief, und wenn man es ganz erwägt, findet sich, daß der Genius des Lykurgos in diesen drei Vorschriften eingeschlossen liegt.

In der Regel des heiligen Benedikt liegt Alles bis auf die kleinsten Einzelnheiten des Lebens; Nachtlager, Nahrung, Spaziergang, Gespräch, Gebet. Den Schwachen gab man die leichtesten, den Starken die schwersten Arbeiten; mit einem Worte, die meisten dieser kirchlichen Gesetze enthüllen eine außerordentliche Kenntniß in der Kunst die Menschen zu regieren. Platon träumte nur von Republiken, ohne etwas ausführen zu können; der heilige Augustinus, der heilige Basilius, der heilige Benediktus waren wirkliche Gesetzgeber, und die Patriarchen mehrerer großen Völkerschaften.

Man eiferte in den letzten Zeiten viel wider die Ewigkeit der Gelübde; doch vielleicht dürfte es nicht unmöglich seyn, Gründe für dieselben in der Natur der Dinge, und sogar in den Bedürfnissen unserer Seele zu finden.

Der Mensch schafft vorzüglich sein Unglück durch seinen Unbestand, und durch den Gebrauch jener freien Willkühr, welche zugleich seinen Ruhm und seine Qual macht, auch einst seine Verdammung machen wird. Er wogt von Gefühl zu Gefühl, von Gedanken zu Gedanken; seine Neigungen besitzen die Beweglichkeit seiner Meinungen, und seine Meinungen entfließen ihm wie seine Neigungen. Diese Unruhe stürzt ihn in ein Elend, über welches er nur dann sich zu erheben vermag,

wenn eine höhere Macht ihn festhält an einem einzigen Gegenstand. Dann trägt er mit Freude seine Kette; denn der treulose Mensch haßt dennoch die Untreue. So zum Beispiele besitzt der Künstler mehr Glück als der reiche Müßiggänger, denn jener vollbringt eine gebieterische Arbeit, welche rings um ihn alle Wege der Begierde und dem Unbestande verschließt. Die nämliche Unterwürfigkeit unter die Gewalt macht das Glück der Kinder, und das Gesetz, welches die Ehescheidung verbiethet, bringt wenigere Störungen in den Frieden der Häuser, als das Gesetz, welches die Ehescheidung gestattet.

Die alten Gesetzgeber erkannten diese Nothwendigkeit, dem Menschen ein Joch aufzulegen. Die Republiken des Lykurgos und des Minos waren in der That Arten von Gemeinwesen, in welchen man von Geburt an durch eine Reihe ewiger Gelübde festgehalten wurde. Der Bürger war verurtheilt zu einem einförmigen und eintönigen Daseyn. Er stand unter anstrengenden Vorschriften, welche sich sogar bis auf seine Gastmahle und seine Mussestunden erstreckten; er konnte nicht entscheiden über die Stunden seines Tages und über die Alter seines Lebens. Man verlangte von ihm ein strenges Opfer seines Geschmacks; er mußte lieben, denken, handeln nach dem Gesetze;

mit einem Worte, man entriß ihm seinen Willen, um ihn glücklich zu machen.

Das ewige Gelübde, das heißt, die Unterwerfung unter ein unverbrichliches Gesetz, stürzt uns also keineswegs in das Unglück; im Gegentheile enthält es eine günstige Vorbereitung zum Glücke, wenn dieses Gelübde, wie in den Mönchsorden, keinen andern Zweck hat, als uns wider die Täuschungen der Welt zu schirmen. Die Leidenschaften erheben sich nicht in unserm Busen vor dem vierten Lustrum; mit dem vierzigsten Jahre sind sie erloschen oder gemildert. Also entzieht uns der unauflösliche Schwur höchstens einige Jahre der Begierden, um dann den Frieden unseres Lebens zu begründen, und uns der Sehnsucht oder der Reue für den Rest unserer Tage zu entreissen. Legt man daher in die Wagschale die Leiden, welche aus den Leidenschaften entspringen, gegen die wenigen Augenblicke der Freude, welche sie gewähren, so erkennt man in dem ewigen Gelübde noch ein viel größeres Gut, sogar in den schönsten Augenblicken der Jugend.

Uebrigens gesetzt, eine Klosterfrau könne nach Willkühr ihr Kloster verlassen, so entsteht die Frage, ob sie glücklicher würde? Einige Jahre der Entfernung hätten für sie das Antlitz der Gesellschaft erneut. Wenden wir vom Schauspiele der Welt

einen Augenblick das Angesicht weg, so wechseln die Umgebungen, und die Palläste verschwinden; richten wir die Augen wieder auf den Schauplatz, so bemerken wir nur verlassene Räume und unbekannte Schauspieler.

Alsogleich würde die Thorheit der Zeit die Klöster aus Laune bewohnen, und aus Laune verlassen. Bewegte Gemüther würden nicht lange genug neben friedlichen Gemüthern verweilen, um Etwas von ihrer Ruhe anzunehmen; und die reingehaltenen Geister würden bald ihre Stille verlieren im Umgange mit den stürmisch bewegten Geistern. Anstatt stillschweigend die vorübergegangenen Leiden in dem heiligen Raum des Klosters einzuschließen, würden die Unglücklichen sich ihre Schiffbrüche erzählen, und sich vielleicht auffordern noch einmal die Klippen zu versuchen. Die Frau des Weltlebens, die Frau der Einsamkeit, die Christo untreu gewordene Gattin, würde weder für die Einsamkeit, noch für das Weltleben passen; diese Ebbe und Fluth der Leidenschaften, diese abwechselnd geschlossenen und gebrochenen Gelübde, würden aus den Klöstern den Frieden, den Gehorsam, den Anstand verbannen. Diese heiligen Zufluchtstätten böthen uns nicht mehr einen sichern Port für unsere Unruhe; sie sänken herab zu Orten, wo wir einen Augenblick über den Unbestand der Andern Thränen vergössen, und dann

für uns selbst wieder auf neuen Unbestand sännen.

Das ewige Gelübde der Religion besitzt aber einen großen Vorzug vor dem Gelübde der Politik des Spartaners oder Cretensers. Jenes legen wir persönlich ab; Niemand verpflichtet uns dazu; es giebt dem Herzen einen Ersatz für die irdische Liebe, welche man opfert. Nur Großes liegt in dem Bunde einer unsterblichen Seele mit dem ewigen Urquell; hier erscheinen zwei Naturen, welche zusammenpassen und sich einen. Erhabenheit liegt in dem Anblicke, wenn der freigeborene Mensch, vergebens aufsuchend sein Glück in seinem Willen, immer getäuscht in der Bemühung hiernieden das Würdige zu erfassen, endlich sich selbst beschwört, ewig die ewige Allmacht zu lieben. So schafft er sich selbst, wie Gott, in seinem eigenen Schwure eine Nothwendigkeit.

Fünfter Abschnitt.

Gemälde der Sitten und des Lebens der Ordensleute.

Mönche, Kophten, Maroniten.

Wir gehen über zu dem Gemälde des Lebens der Ordensleute; voran stellen wir einen Haupt-

grundsatz. Ueberall, wo viel von Geheimnißvollem, von Einsamkeit, von Beschauung, von Schweigen, von Gedanken an göttliche Dinge, von ehrwürdigen Gegenständen in Tracht, Gebrauch und Sitte sich vorfindet, muß man auch einen Reichthum von allen Arten der Schönheit erwarten. Wenn in dieser Betrachtung Wahrheit liegt, so wird man eine wunderbare Anwendung derselben in dem folgenden Gegenstande finden.

Wir wenden uns wieder zu den Einsamen von Thebais. Sie bewohnten Zellen, welche sie Lauren nannten, und trugen wie ihr Stifter Paulus Gewänder von Palmblättern; andere bekleideten sich mit Cilicien, vom Haare der Gazellen gewoben; noch andere warfen, wie der Einsiedler Zenon, über die Schultern bloß die Haut wilder Thiere; der Anachorete Seraphion schritt umher in dem Leichentuche, welches ihn im Grabe bedecken sollte. Die mönchischen Maroniten in den Einöden des Libanon's; die nestorianischen Eremiten längs dem Tigris; die Einsamen in Abyssinien, an den Wasserfällen des Nil's, und an den Gestaden des rothen Meeres, Alle endlich führen ein Leben, das eben so ausserordentlich und seltsam ist, als die Wüsten, in welchen sie sich verbargen. Der kophtische Mönch entsagt beim Eintritte in sein Kloster den Freuden, und verlebt seine Zeit in Arbeit, in Fasten, in Gebet und in der Uebung

der Gastfreundschaft. Er liegt auf hartem Boden, schläft kaum einige Augenblicke, erhebt sich, und läßt unter dem schönen Firmamente von Aegypten in den Trümmern von Thebä und Memphis seine Stimme erschallen. Bisweilen wiederholt das Echo der Pyramiden den Schatten der Pharaonen die Lobgesänge dieses Sohnes vom Geschlechte Joseph; bisweilen singt dieser fromme Einsiedler das Lob der wahren Sonne auf der nämlichen Stelle, wo harmonische Standbilder beim Aufgange der Morgenröthe erklangen. Da sucht er den Europäer auf, welcher bei der Forschung in diesen berühmten Trümmern verirrte; da rettet er ihn vor dem Araber, indem er den Unbekannten aufnimmt in seinem Thurme, und ihm eine Nahrung darreicht, welche er sich selbst versagt. Die Gelehrten besuchen allerdings die Ruinen von Aegypten; aber woher kommt es, daß sie nicht, gleich den christlichen Mönchen, diesem Gegenstande ihrer Verachtung, sich niederlassen in den Sandmeeren, mitten unter einer Reihe von Entsagungen, um ein Glas Wasser dem Wanderer anzubieten, oder ihn dem Säbel des Beduinen zu entreißen?

Gott der Christen! welche Dinge hast du nicht vollbracht. Wohin man das Auge richtet, sieht man nur Denkmale deiner Wohlthaten. In allen vier Welttheilen hat die Religion ihre rüstigen Kämpfer vertheilt und ihre Wachen aufgestellt für die Mensch-

heit. Der maronitische Mönch ruft durch das Klappern zweier Bretter, die er an den Gipfel eines Baumes aufhängte, dem Fremdlinge, welchen die Nacht an den Abgründen des Libanon übereilte; dieser arme und unwissende Künstler hat kein reicheres Mittel sich hören zu lassen. Der abyssinische Mönch erwartet euch in jenem Walddickichte mitten unter Tigern. Der amerikanische Missionär wacht für eure Erhaltung in seinen ungeheuern Waldungen. Durch Schiffbruch hingeworfen an unbekannte Gestade, erblickt ihr plötztich ein Kreuz auf einem Felsen. Weh euch, wenn dieses Zeichen des Heiles euch nicht eine Thräne entlockt. Ihr seid in einem Lande von Freunden, hier weilen Christen. Ihr seid Franzosen, es ist wahr; und sie sind Spanier, Deutsche, Britten vielleicht! Was liegt daran? Seid ihr nicht vom großen Geschlechte Jesu Christi? Diese Fremdlinge werden euch anerkennen als Brüder; euch laden sie ein durch dieses Kreuz; sie sahen euch niemals, doch weinen sie vor Freude, indem sie euch gerettet in der Einöde erblicken.

Aber der Wanderer auf den Alpen befindet sich erst in der Mitte seiner Reise. Die Nacht naht, der Schnee fällt; allein, zitternd, verirrt, macht er noch einige Schritte, und ist verloren für immer. Es ist um ihn geschehen; die Nacht ist eingebrochen; er steht am Rande eines Abgrunds,

und wagt weder vorwärts zu schreiten, noch rückwärts zu gehen. Bald durchdringt ihn der Frost; seine Glieder erstarren; todbringender Schlaf sucht seine Augen; seine letzten Gedanken wenden sich auf seine Kinder und seine Gattin! Aber trifft nicht der Klang einer Glocke sein Ohr mitten im Brausen des Sturmes, oder ist es das Zügenglöckchen, welches seine erschütterte Einbildungskraft mitten unter den Winden zu hören vermeint? Nein, es sind wirkliche, doch unnütze Klänge! denn die Füße des Wanderers versagen ihm jetzt ihren Dienst. . . Ein anderes Geräusch läßt sich vernehmen; ein Hund schlägt an auf dem Schnee, er kommt, er naht, er murrt vor Freude. Ein Einsiedler folgt ihm!

Es war nicht genug, daß er tausend Male sein Leben aussetzte zur Rettung der Menschen, und daß er sich für immer in die Tiefe der schauerlichsten Einöden vergrub. Auch die Thiere mußten lernen Werkzeuge seiner erhabenen Thätigkeit zu werden; sie mußten, so zu sagen, die glühende Menschenliebe ihrer Herren theilen, damit ihre Schreie auf dem Gipfel der Alpen den Echo's die Wunder unserer Religion verkündeten.

Man sage ja nicht, die Menschlichkeit allein könne zu solchen Handlungen führen; denn warum findet man nichts Aehnliches in jenem schönen und so gefühlvollen Alterthume? Man spricht von

Philanthropism! Die Christus-Religion allein ist philanthropisch im höchsten Sinne des Wortes. Ungeheure und erhabene Idee, welche aus dem Christen in China einen Freund des Christen in Frankreich macht, so wie aus dem neubekehrten Wilden einen Bruder des ägyptischen Mönchs! Wir sind nicht mehr Fremdlinge auf der Erde; wir können uns hier nicht mehr verirren. Jesus Christus setzt uns wieder in die Erbschaft, welche Adam's Sünde uns entriß. Christ! für dich giebt es hinfort weder unbekannte Oceane oder Wüsteneien. Ueberall findest Du die Sprache der Vorältern und die Hütte deines Vaters!

Sechster Abschnitt.

Fortsetzung.

Trappisten, Karthäuser, Clarissinen, Väter der Befreiung, Missionäre, Schwestern der Barmherzigkeit u. s. w.

Darin bestehen die Sitten und Gebräuche einiger kirchlichen Orden des beschauenden Lebens. Ihre Hauptschönheit aber besteht darin, daß sie innigst vereint mit Betrachtung und mit Gebet sind. Man nehme den Namen und die Gegenwart Gottes von Allem hinweg, und der Zauber verschwindet fast ganz.

Wir versetzen uns nun nach La Trappe, und beschauen die Ordensleute, welche angethan mit härenem Gewande ihre Gräber ausgraben. Wir sehen sie umherirren wie Schatten in jenem großen Walde von Mortagne, und am Gestade jenes

einsamen Teiches. Schweigen tritt an ihren Seiten umher, oder wenn sie sich beim Begegnen ansprechen, so rufen sie sich nur zu: Brüder! gedenket des Todes. Diese strengen Orden des Christenthums waren Schulen thätiger Sittenlehre; sie entstanden mitten in dem Freudentaumel der Welt. Sie stellten ohn' Unterlaß Vorbilder der Reue, und große Beispiele des menschlichen Elends vor die Augen des Lasters und des Wohllebens.

Welchen Anblick gewährt der sterbende Trappist! welche Art hoher Philosophie! welche Mahnung an alle Menschen! Er liegt auf ein wenig Stroh und Asche in dem Sanktuarium der Kirche; seine Brüder stehen stillschweigend rings um ihn; er ermahnt sie zur Tugend, während das Sterbeglöckchen seine letzten Züge verkündigt. Gewöhnlich ermahnen die Lebenden den Kranken zum muthigen Scheiden von der Erde; hier aber zeigt sich ein mehr erhabener Anblick; hier spricht der Sterbende vom Tode. An den Thoren der Ewigkeit muß er sie besser kennen als jeder andere; und mit einer Stimme, welche schon unter Gebeinen wiederhallt, ruft er mit gewichtigem Worte seine Gefährten, und sogar seine Obern zur Buße. Wer muß nicht erbeben beim Anblicke dieses Ordensgeistlichen, welcher ein so heiliges Leben führte, und dennoch an seinem Heile zweifelt bei der Annäherung an den schrecklichen Uebergang? Das Christenthum erhob aus der Tiefe des Grabes alles Sittliche seiner ganzen Lehre. Durch den Tod trat die Sittenlehre in das Leben; wäre der Mensch in seinem jetzigen Zustande nach dem Sündenfalle un-

sterblich geblieben, so hätte er vielleicht niemahls die Tugend erkannt. *)

So zeigen sich überall in der Religion die lehrreichsten und die rührendsten Scenen. Dort verrichten Heilige schweigend, und wie ein durch einen geheimen Zauber beherrschtes Volk, ohne ein Wort zu reden die Arbeiten der Erndte und Weinlese. Hier betreten die Töchter der heiligen Clara mit nacktem Fuße die kalten Grabstätten ihres Klosters. Dennoch darf man sie nicht unglücklich nennen mitten in ihren Bußübungen; ihre Herzen sind rein, und ihre Augen himmelwärts zum Zeichen des Verlangens und der Hoffnung. Ein Kleid von grauer Leinwand verdient den Vorzug vor prachtvollen Gewändern, welche man durch Hingeben der Tugenden erwirbt; das Brod der Barmherzigkeit gewährt mehr Gesundheit als das Brod der Ausschweifung. Ha! vor wie vielen Leiden bewahrt dieser einfache Schleier, welcher zwischen diese Mädchen und die Welt sich herab läßt!

Wir fühlen es wirklich, welche andere Geistesgaben als die unsrigen erfordert würden, um würdig die Gegenstände darzustellen, welche unseren Augen sich darstellen. Die würdigste Lobrede, welche wir von dem Ordensleben zu machen vermöchten, bestände in einem Verzeichnisse der Arbeiten, welchen es sich weihete. Die Religion, welche unsern Herzen die Sorge für unsere Freuden überließ, be-

*) Die neueste Geschichte gab ganz auffallende Beweise von der Macht der Trappisten über die Gemüther der Weltleute.

schäftigte sich gleich einer zartgesinnten Mutter nur mit der Milderung unserer Schmerzen; aber bei diesem ungeheuern und schwierigen Geschäfte rief sie alle ihre Söhne und alle ihre Töchter zu Hülfe. Den Einen vertraute sie die Sorge für unsere Krankheiten, nämlich der Menge männlicher und weiblicher Orden, welche dem Dienste der Hospitäler sich widmen; den Andern, wie den Schwestern der Barmgerzigkeit, übergab sie die Armen. Der Vater der Befreiung schifft sich ein zu Marseille; wohin zieht er allein mit seinem Brevier und seinem Wanderstabe? Dieser Eroberer geht aus auf die Befreiung der Menschbrit, und unsichtbar sind die Heere, welche ihn begleiten. Mit der Börse der Menschenliebe in der Hand naht er muthvoll der Seuche, dem Martyrthum und der Sklaverei. Er kommt zu dem Dey von Algier, und spricht zu ihm im Namen des himmlischen Königs, als dessen Gesandter er sich darstellt. Der Barbar erstaunt über den Anblick dieses Europäers, welcher es wagt, allein über Meer und unter Stürmen daher zu kommen, um von ihm Gefangene zurückzufordern; bezwungen durch eine geheime Gewalt, nimmt er das dargebotene Gold; und der heldenmüthige Befreier, zufrieden die Unglücklichen ihrem Vaterlande wieder gegeben zu haben, betritt ungekannt und ungenannt, mit demüthigem Sinne wieder den Weg zu seinem Kloster.

Ueberall zeigt sich das nämliche Schauspiel. Der Missionär, welcher nach China abreiset, begegnet im Hafen dem Missionär, welcher ruhmvoll und verstümmelt aus Canada heimkehrt. Die graue Schwester eilt den Dürftigen in seiner Strohhütte zu pflegen. Der Kapuziner eilt den Brand zu

löschen. Der Hospitaliter wascht die Füße dem Wandersmann. Der Bruder vom seligen Tode tröstet den Hinscheidenden auf seinem Sterbelager. Der Bruder des Begräbnisses bestattet den Leichnam des abgeschiedenen Armen. Die Schwester der Barmherzigkeit steigt in das siebente Stockwerk, um Geld, Kleid und Hoffnung auszuspenden. Jene Jungfrauen, welche mit so vielem Rechte die Gott-Geweihten (Filles Dieu) heißen, tragen und bringen dahin und dorthin die Stärkungen, die Heilmittel und die Fasern für Wunden. Die Tochter vom guten Hirten breitet ihre Arme aus zu dem geschändeten Mädchen, und ruft ihm zu: Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder! Die Waise findet einen Vater, der Irrsinnige einen Arzt, der Unwissende einen Lehrer. Alle diese Arbeiter wetteifern in himmlischem Tagewerk, und ermuthigen sich wechselweise. Aber die Religion, immer aufmerksam und emporhaltend eine unsterbliche Krone, ruft ihnen zu: «Muth, meine Kinder! Muth! Eilet, auf daß ihr schneller seyd als die Kinder auf der Bahn des Lebens! Verdienet jene Krone, welche ich euch bereite! Sie wird euch selbst erheben über alle Leiden und über jegliches Bedürfniß.»

Umgeben von so vielen Gemälden, deren jedes ganze Bände von Einzelnheiten und Lobsprüchen verdiente, auf welchen besondern Gegenstand sollen wir unsere Blicke heften? Wir sprachen schon von jenen gastfreundlichen Zufluchtstätten, welche die Religion in den Einöden der vier Weltgegenden errichtete; nun wenden wir unsere Augen auf Gegenstände anderer Art.

Es gibt Leute, für welche der Name eines Kapuziners nur Stof zum Lachen giebt. Sey dem wie ihm wolle; gewiß erscheinen die Priester vom Orden des heil. Franziskus oftmals als ehrwürdige, in ihrer Einfachheit ausgezeichnete Personen.

Wer von uns sah nicht hier und da ein Paar dieser schätzbaren Männer auf dem Lande umher reisen, bei der Annäherung des Festes aller Seelen, bei dem Anbrechen des Winters, zur Zeit der Sammlung in den Weinlesen? Sie begaben sich in die alten Schlösser, welche sie auf ihrem Wege antrafen, um daselbst Allmosen zu begehren. Beim Einbruche der Nacht gelangten die beiden Pilger zu dem einsamen Schloßverwalter; sie stiegen hinauf über die alte Freitreppe des Hausen, legten ihre langen Wanderstäbe und ihre Bettelsäcke hinter das Thor, schlugen an den wiederhallenden Eingang, und baten um Gastfreundlichkeit. Wenn der Schloßhauptmann diese Gastfreunde des Herrn zurückwies, machten sie eine tiefe Verbeugung, zogen sich stillschweigend zurück, ergriffen ihre Bettelsäcke und Wanderstäbe, schüttelten den Staub von ihren Sandalen, und giengen mitten in der Nacht fort, um die Strohhütte eines Landmannes aufzusuchen. Wurden sie aber aufgenommen, so gab man ihnen, wie in den Tagen Jakob's und Homer's, das Wasser zum Waschen, dann aber setzten sie sich nieder um den gastfreundschaftlichen Herd. Wie in den antiken Jahrhunderten pflegten sie, um die Herren sich günstig zu machen (und weil sie wie Jesus Christus ebenfalls die Kinder liebten) die Kinder des Hauses mit Geschenken von Heiligthümern und Bildern zu erfreuen. Die Kinder, welche Anfangs ganz erschrocken entflohen waren, kehrten nun, ange-

zogen durch die Wunderwerke, zurück, wurden nach und nach vertraulich, und spielten endlich zwischen den Knieen der guten Ordensleute. Der Vater und die Mutter blickten mit einem Lächeln voll Rührung auf diese anmuthigen Spiele, und den anziehenden Gegensatz der frischen Jugend ihrer Kinder gegen das silberhaarige Alter ihrer Gäste.

Indessen schlugen die Regengüsse und die Sturmwinde des Allerseelen-Festes draußen an die entlaubten Gehölze, an die Rauchfänge und an die Zinnen des gothischen Schlosses; die Nachteule schrie über seinen Thurmspitzen. Bei einem breiten Feuerherde setzte sich die ganze Familie zu Tische; das Gastmahl war herzlich, und die Gebräuche alterthümlich. Das junge Fräulein des Ortes richtete furchtsame Fragen an die Gäste, welche mit Ernste ihre Schönheit und Bescheidenheit lobten. Die guten Pater's unterhielten die Familie durch ihre angenehmen Reden; sie erzählten irgend eine rührende Geschichte, denn sie hatten stets merkwürdige Dinge erlernt bei ihren weiten Missionen unter den Wilden von Amerika und unter den Völkern der Tartarei. Bei dem langen Barte der Pater's, bei ihren Gewändern des alterthümlichen Morgenlandes, bei ihrer Art die Gastfreundschaft anzusprechen, erinnerte man sich an jene Zeiten, wo ein Thales, ein Anacharsis eben so in Asien und in Griechenland reiseten.

Nach dem Abendessen im Schlosse berief die Herrin ihre Diener, und lud Einen der Pater's ein, Theil zu nehmen an dem gemeinschaftlichen Gebete; dann begaben sich die beiden Ordensleute in ihr Schlafgemach unter Anwünschung von allen Arten des Glückes für ihre gütigen Wirthe. Am fol-

genden Morgen suchte man die alten Reisenden, aber sie waren verschwunden wie jene heiligen Erscheinungen, welche bisweilen den Rechtschaffenen in seiner Behausung hiernieden besuchen.

Gab es etwas Herzzerreissendes, irgend einen Auftrag, womit die Menschen als Feinde der Thränen sich nicht gern belasteten aus Furcht ihre Freuden zu unterbrechen, so wandte man sich an ein Glied des Klosters, doch am liebsten an die Pater's vom Orden des heil. Franziskus, welchen man diese schwiecige Aufgabe überließ; man setzte voraus, Männer, welche sich dem Elende geweiht, müßten natürlich die Herolde des Unglückes seyn. Der Eine mußte einer Familie die Nachricht vom Verluste ihrer Glücksgüter überbringen, der Andere ihr den Tod eines einzigen Sohnes anzeigen. Der große Bourdaloue erfüllte selbst diese traurige Pflicht; er stellte sich schweigend an die Thüre des Vaters, kreuzte die Hände über seiner Brust, beugte sich tief, und entfernte sich stumm wie der Tod, dessen Bothe er war.

Hält man es etwa für ein großes Vergnügen (das Vergnügen in dem Sinne der Welt genommen) hält man etwa angenehm für einen Kapuziner, einen Karmeliten, einen Franziskaner, wenn er sich in die Gefängnisse begab, das Todesurtheil einem Verbrecher ankündigte, ihn anhörte, ihn tröstete und Tage lang in den herzzerreissendsten Auftritten mit tief erschütterter Seele verweilte? Man sah bei solchen Handlungen der Selbstaufopferung den Schweiß in großen Tropfen von der Stirne der mitleidigen Ordensleute herab träufeln, und das rauhe Ordensgewand benetzen, welches dadurch für immer geheiligt wurde trotz den Sarcasmen

der Philosophie. Doch welche Ehre, welchen Vortheil erreichten diese Mönche für so viele Opfer? was anderes, als das Verlachen der Welt, und die Schmachreden sogar von den Gefangenen, welche sie trösteten! Aber die Menschen bekannten wenigstens, trotz ihrem durchgreifenden Undanke, ihre Ohnmacht bei diesen großen Ereignissen des Lebens, denn sie überließen dieselben an die Religion als die einzige wahre Hülfe für den äußersten Grad des Unglücks. O! ihr Abgesandte Jesu Christi, von welchen Katastrophen waret Ihr nicht Zeugen, Ihr, die ihr in der Nähe des Henkers nicht verschmähtet, euch mit dem Blute der Unglücklichen zu bespritzen, welchen ihr den letzten Freundschaftsdienst erwieset! Hier erscheint Eines der größten Schauspiele der Erde; an den beiden Enden dieses Schaffottes stellen sich die zwei Gerechtigkeiten einander gegenüber, die menschliche Gerechtigkeit und die göttliche Gerechtigkeit; die Eine, unversöhnlich, auf das Richtschwert gestützt, wird begleitet von der Verzweiflung; die Andere, mit einem thränendurchnäßten Schleier, erscheint zwischen dem Mitleid und der Hoffnung; der Einen folgt als Diener ein Mensch des Blutes, der anderen ein Mensch des Friedens; die Eine verdammt, die Andere spricht los. Zum Opfer, sey es unschuldig oder verbrecherisch, sagt die Erste: «Stirb!» Doch die zweite spricht: «Sohn der Unschuld oder der Reue, steig' auf zum Himmel!»

Inhalt.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Zweites Buch.

Gräber.

	Seite
Erster Abschnitt. Antike Gräber. Aegypten .	3
Zweiter Abschnitt. Die Griechen u. die Römer .	5
Dritter Abschnitt. Moderne Grabmäler. China und Türkei	7
Vierter Abschnitt Caledonien oder Altschottland	8
Fünfter Abschnitt. Otaiti	10
Sechster Abschnitt. Christliche Gräber . . .	13
Siebenter Abschnitt. Gottesacker auf dem Lande	18
Achter Abschnitt. Grabmale in den Kirchen .	22
Neunter Abschnitt. Saint Denis	27
Zehnter Abschnitt. Zerstörung der Königsgräber in Frankreich	32

Drittes Buch.

Hauptansicht von der Priesterschaft.

Erster Abschnitt. Von Jesus Christus und seinem Leben 70
Zweiter Abschnitt. Weltgeistlichkeit. Hierarchie 81
Dritter Abschnitt. Ordensgeistlichkeit. Ursprung des Mönchlebens 106
Vierter Abschnitt. Von den Ordensregeln . 114
Fünfter Abschnitt. Gemälde der Sitten u. des Lebens der Ordensleute. Mönche, Kophten, Maroniten 112
Sechster Abschnitt. Fortsetzung. Trappisten, Karthäuser, Clarissinnen, Väter der Befreiung, Missionäre, Schwestern der Barmherzigkeit u. s. w. 126

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 36

Freiburg im Breisgau 1829

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Le (b) 13-35/37+2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342675-2